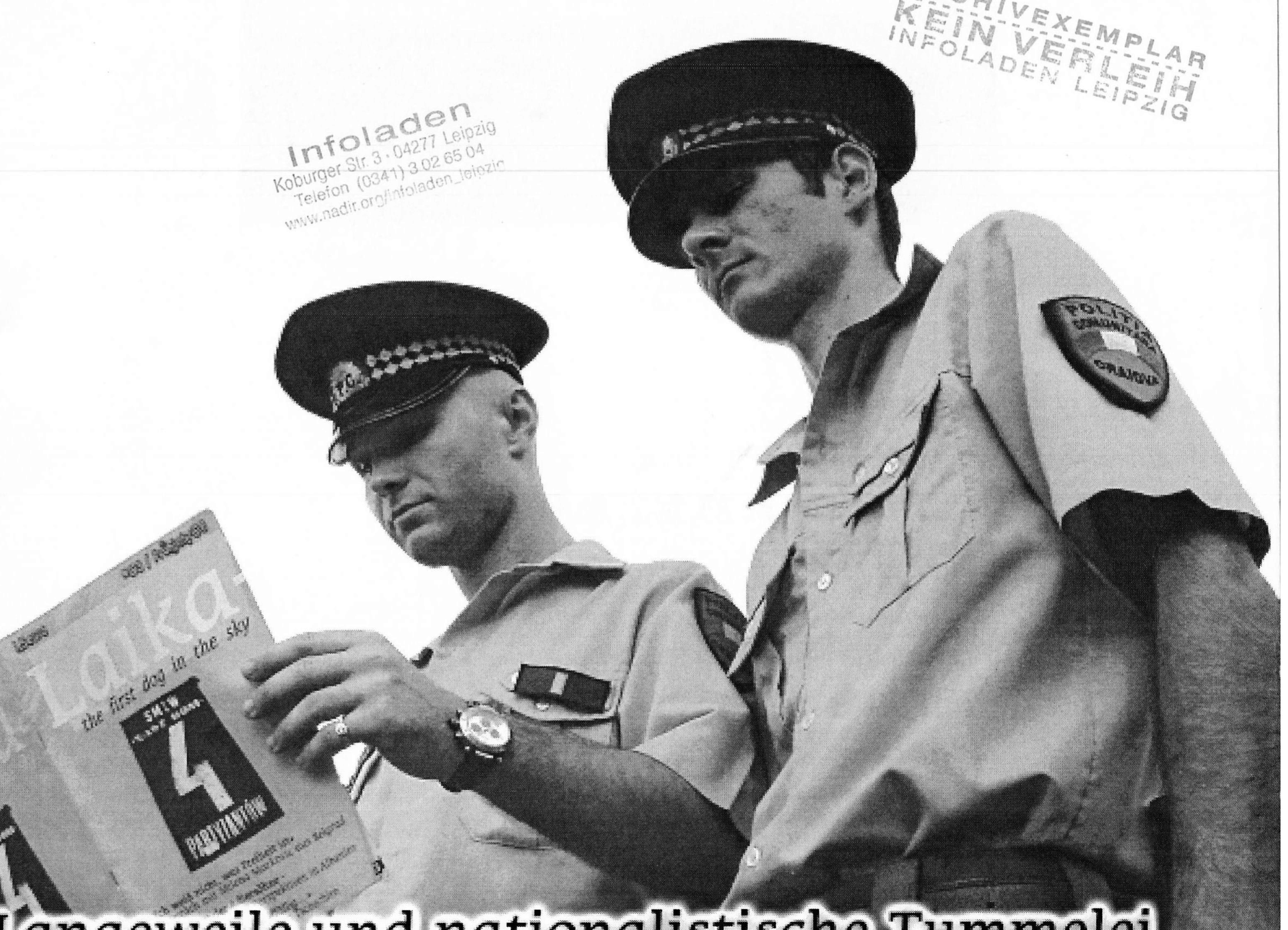
1,5euro

#05 / winter06

Laika-

the first dog in the sky



Langeweile und nationalistische Tummelei
«Tag der Staatsunabhängigkeit mit Machno»

Goldene Berge und schwarze Kohle
Die Kohlenspechte von Walbrzych

Estland und Russland führen Denkmalkrieg



V.i.s.d.P.
Georghe Popescu
Str. Proletarior; Bl. A3, Sc.2, Ap. 66
6239 Tichilesti

Laika - the first dog in the sky
c/o Paluttke
Biedermann Str. 20
D-04277 Leipzig

lydia@systemli.org
www.left-action.de/laika

Editorial

Nein, wir werden jetzt nicht dauerhaft auf die Coverfarbe verzichten, da wir uns aber diesmal absolut nicht einigen konnten, und dies eh nicht das wichtigste am heft ist, lassen wirs halt für dieses mal dabei.
Neues gibts trotzdem.
Wir werden ab sofort im Englischen bei uns eintreffende Texte nicht mehr übersetzen (das gilt auch für von östlichem Sprachverhalten gefärbtes Englisch), da die meisten unserer LeserInnen eh dieser Sprache mächtig sind, Leute die kein Deutsch können auch gern mal bei uns stöbern (siehe Seite 1) und es uns einfach mal einen Haufen Arbeit spart.
LeserInnen die kein Englisch können (siehe Seite 1), haben dann einfach mal Pech bzw. können sich ja immerhin noch die Bilder reinziehen (siehe Seite 1).
Die Frontseite dieser Ausgabe zeigt zwei junge Polizisten aus Craiova/Rumänien, denen bei der verdachtsunabhängigen Kontrolle unseres Redaktions-Dacias ein besonders irritierender Fang gelungen ist.
Seite 2 zeigt einen kurzen Moment im Leben der Menschen vor dem Bahnhof in Cernivtsi/Ukraine.
Die Seite 31 könnt ihr diesmal das ganze Jahr verwenden, und das leere Feld wahlweise mit einem besonderen Bild, einem weisen Spruch oder einfach einem Abreißkalender ausfüllen.
Die Cleveren unter euch ahnen es sicher schon - Laika#6 sollte im März 2007 an den Start gehen. Diesmal wieder pünktlich zum Monatsanfang und wie gewohnt in Farbe.
Die eine Reisesaison ist ja gerade erst zu Ende gegangen, da scheint temperaturenmässig schon die Nächste zu beginnen, doch bevor wir jetzt auch noch anfangen vom Wetter zu quasseln, wünscht wir einfach viel Spaß beim Lesen und begeben uns in die Winterquartiere.
Viel Spass beim Lesen -
Eure LAIKA-Redax

4-7 **HOTSPOT** Goldene Berge und schwarze Kohle
8 **ANLASSER** Dieser Mord fügt Russland mehr Schaden zu
9-11 **HOTSPOT** Arm, aber reich
12-13 **INSIDER** Kapitalismus-Training
14-15 **TRICKKISTE** Kunst entsteht nicht per Stop-Uhr, Youtube-Kult
16-17 **KURZ**
18-19 **SCREENING** Klage gegen „Borat“
20-22 **ANLASSER** Feiern mit Machno
23 **INSIDER** Alltägliches aus irgendeiner Provinz
24-26 **ANLASSER** Debatten um das Königsberger Schloss, China holzt Russland ab, Estland und Russland führen Denkmalkrieg
27 **WALLPAPER** Giraffen in Estland
29 **BOOKING** In der Zwischenzeit
30 **KASCHMAUKISTAN-REPORT** Stefan_in_Cluj's Livejournal - Teil 1

Goldene Berge und schwarze Kohle

Die Kohlenspechte von Walbrzych - eine Reportage von JOEL VOGEL

Im polnischen Niederschlesien will man mit Sonderwirtschaftszonen die Arbeitslosigkeit bekämpfen. Doch den Bergleuten bleibt nur ihre Kohle

Das Loch im Boden ist so klein, dass ein erwachsener Mensch nur gebückt hindurch passt. Dahinter ist ein ebenso niedriger Stollen vielleicht 20 Meter weit in die Erde getrieben worden. Es ist Janeks (Name geändert) Arbeitsplatz. Er ist Kohlespecht, wie solche wie er hier genannt werden. Hier, das ist Walbrzych im polnischen Niederschlesien, eine Stadt mit 130.000 Einwohnern, dreieinhalb Autostunden von Berlin entfernt.

Janek und sein Kumpel bauen Steinkohle ab, auf eigene Faust. Die Arbeit in dem niedrigen Stollen ist hart, illegal ist sie obendrein. Die Bedingungen sind mittelalterlich: Nur mit Schaufel, Pickel, Eimer und Sack ausgerüstet fördern die Spechte Kohle aus den illegalen Gruben. Je nach Höhe des Kohleflözes kann man sich in den Stollen zur Hocke aufrichten oder nur kriechend fortbewegen.

„Was soll ich machen?". Der 47-jährige mit den freundlichen, vom Wodka glasigen Augen, zuckt resigniert mit den Schultern. „Ich habe keine Angst vor Arbeit, aber wo soll ich hin?". Seit er vor vier Jahren seinen Job verlor, kommt er täglich auf das Thorezowski, wie das Feld mit den Löchern im Boden heißt. Er deutet mit dem Finger auf das ehemalige Elektrowerk am Rande des Felds. Fünfundzwanzig Jahre hat er dort geschuftet. Nun wartet er darauf, seine 1000 Zloty (etwas mehr als 250 Euro) Rente zu bekommen. Aber bis dahin sind es noch achtzehn Jahre.

In Walbrzych gibt es viele Janeks. In zwei- bis zehnköpfigen „Brigaden" graben sie nach dem schwarzen Gold. Menschen, die in der Stadt mit einer Arbeitslosenquote von über 30 Prozent keine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben. Mehr als ein Almosen ist die staatliche Sozialhilfe von umgerechnet etwa 80 Euro monatlich nicht.

Auf dem Feld Pientnasta reiht sich ein Loch an das andere. Rundherum ragen Schornsteine und verlassene Fördertürme in den wolkenlosen Himmel. Sie sind Zeichen einer längst vergangenen Zeit, als Kohle der Motor der Region war und die Bergleute der stolze Mythos des Arbeiterstaats. Heute sind die von der Kohle geschwärzten Gesichter ein Zeichen bitterer Armut und Perspektivlosigkeit. Biedaszyby, Arme Stollen, werden die selbstgegrabenen Löcher genannt. Begonnen haben die Menschen damit in den Neunzigern, als die Abfindungen der Bergleute aufgebraucht und kaum legale Verdienstmöglichkeiten in der Region vorhanden waren. Die großen Steinkohlegruben waren eine nach der anderen Anfang der Neunziger geschlossen worden. Fünfzehntausend Menschen wurden von heute auf morgen arbeitslos.

In Walbrzych ist häufig die Rede von einem „Experiment", das an ihrer Stadt vollzogen wurde. Gewehrt haben sich die Kumpel des früheren „Roten Reviers" kaum. „Früher waren wir immer die ersten, die demonstriert oder gestreikt haben", erzählt Roman Janiszek, der bis 1992 unter Tage gearbeitet hat. Doch die einstigen Strukturen waren nach dem Regierungseintritt der Solidarnosc verunsichert und demotiviert. Diese hatte in den Augen vieler die Menschen an der Basis verraten. „Schocktherapie" wurde die schnelle und radikale Politik der Privatisierung und Deregulierung der polnischen Industrie genannt.

dem Pientnastka warten sie darauf, dass die in monatelanger Arbeit gegrabenen Stollen zugeschüttet werden. „Vielleicht morgen schon. Der Stadtpräsident hat Briefe verteilen lassen, dass sie das Gelände planieren wollen", erzählt eine Frau am Eingang des Feldes.

Waclaw Dobrzanski, Richter am Kreisgericht, verhandelt beinahe jeden Tag Fälle von illegalem Kohleabbau oder -handel, der in Polen wie Hehlerei bestraft wird. Auch heute wieder. Er sieht müde aus, wie er da in schwarzer Robe mit einer schweren Goldkette auf der Brust in dem kleinen neonbeleuchteten Gerichtszimmer sitzt. Dobrzanski fragt den Zeugen immer wieder, ob er denn mit eigenen



Die Arbeit in den Armen Stollen ist gefährlich, die Angst unter Tage stete Begleiterin. Sechs tödliche Unfälle gab es in den letzten fünf Jahren. Doch auch über Tage sind die Menschen aus den Biedaszyby nicht sicher. Zu schnell ist ein ganzer Tagesertrag von der Polizei beschlagnahmt und eine Anklage wegen illegaler Kohleförderung geschrieben. Seit der Stadtpräsident vor zwei Jahren wechselte, wird die illegale Kohleförderung rigoros geahndet. Sondereinheiten der Polizei wurden gebildet, die regelmäßig Razzien in der Stadt durchführen. Seitdem kommen die LKW aus anderen polnischen Städten nicht mehr – zu oft wurde die Ladung beschlagnahmt. Früher gehörten Elektrowerke, Gewächshäuser und staatliche Wohnsiedlungen aus ganz Polen zu den Abnehmern. Über die jetzigen Vertriebsstrukturen reden die Leute aus Vorsicht nicht gern. Man verkaufe halt an Nachbarn und Freunde, sagen sie. Ihre Furcht ist begründet. Auf

Augen gesehen habe, wie die Angeklagten die Kohle herausgeholt hätten. Es scheint, als suche er nach entlastenden Details in den immer wiederkehrenden Geschichten. Er hat Verständnis für die Leute, die tagtäglich auf seiner Anklagebank sitzen. „Aber es ist schwierig, jemanden freizusprechen, nur weil er..." – das Schulterzucken ersetzt die Worte. Er weiß, dass die Leute arm sind, Waclaw Dobrzanski hat dreißig Jahre in Walbrzych gelebt, man kennt sich. „Was soll ein Fünfzigjähriger, der sein ganzes Leben lang Bergarbeiter war, machen? Er bekommt kein Arbeitslosengeld. Häufig höre ich von denen, ich solle sie einsperren, im Gefängnis bekämen sie wenigstens zu essen." Doch als Richter ist er bei allem Einfühlungsvermögen für die Leute aus den Armen Stollen ans Gesetz gebunden. Er schaut ein wenig ratlos.

Grzesiek und Piotr Walowski saßen heute bei Richter Dobrzanski auf der Anklagebank. Der dritte Bruder

und Vater Walowski sind zur Verhandlung nicht erschienen. Alle vier waren sie dabei ertappt worden, wie sie ein Auto voll mit Kohlesäcken aus dem Wald holen wollten. Grzesiek lässt sich davon nicht einschüchtern. „Solange die mir nicht beweisen können, dass ich die Kohle aus dem Loch geholt habe, können die mir nix." Der junge, immer tadellos gekleidete Mann ist souverän im Umgang mit der Obrigkeit. Fünf Prozesse hat er schon hinter sich, ohne Verurteilung.

„Wir versuchen, den Leuten Mut zu machen," erklärt Grzesiek abends in Romans Wohnzimmer. „Wir sagen ihnen, dass sie nicht gleich wegrennen sollen. Auch wenn sie erwischt werden, heißt das noch nicht, dass sie schuldig gesprochen werden. Aber es ist schwierig." Grzesiek grinst, trotz aller Bitterkeit, die aus seinen Erzählungen spricht. Gerne erzählt er von Schnippchen, die sie der Polizei haben schlagen können. Dann sprüht der Schalk aus seinen Augen. Doch oft kommt sowas jetzt nicht mehr vor.

Sie sitzen bei Roman, dem gelernten Bergmann, im Wohnzimmer. Vom Fenster aus kann man das Untersuchungsgefängnis sehen, auf der anderen Seite die Strasse runter befindet sich das Rathaus. Roman ist auch Biedaszybnik, obwohl er sich geschworen hatte, nie wieder unter Tage zu gehen. Filmemacher sein ist sein großer Traum. Begonnen hat es damit, dass er gemeinsam mit dem polnischen Filmemacher Tomasz Wiszniewski einen Dokumentarfilm über die Menschen der Biedaszyby drehte. Der Film wurde auf Festivals und im Fernsehen gezeigt. Romans oft müde Augen leuchten, wann immer er davon spricht. „In unserem Film wurden wir das erste Mal als Menschen dargestellt, sonst machen die Medien Kriminelle und Alkoholiker aus uns." Roman hat auch die Kämpfe der polnischen Ex-Kumpel letztes Jahr im Sommer mit seiner Kamera festgehalten. Doch es fehlt an Geld, einen weiteren Film zu machen. Ideen hat er genug. Derweil fotografiert und filmt er Hochzeiten und andere Festlichkeiten - und haut Kohle aus dem Berg.

„Früher, da war die Solidarität stärker", meint auch Roman. Er hat die „goldenen Zeiten"der Armen Stollen in den späten Neunzigern miterlebt, als die illegale Kohleförderung staatlicherseits noch weitgehend geduldet wurde. Damals waren mehere Tausend Menschen in dem Schattensektor beschäftigt. „Ich habe selber nicht glauben können, wie hoch der Grad der Arbeitsorganisation damals war", erzählt Roman uns stolz. Sogar Krankengeld konnten sie sich damals auszahlen. Es gab eine Gruppe gelernter Bergleute, die in die Armen Stollen ging, um die Sicherheit zu beurteilen und Hilfestellung beim Bau der Schächte zu geben. Doch durch die Kriminalisierung der letzten Jahre ist viel von dem verloren gegangen, was sich an Solidarität untereinander entwickelt hatte.

Aber Roman, Grzesiek, der Vater Walowski und andere wollen sich dieser Entwicklung nicht fügen. So haben sie vor anderthalb Jahren den Verein Biedaszyby gegründet, um die Belange der Kohlespechte bei den Behörden besser vertreten zu können. Jedoch sind alle ihre bisherigen Vorschläge und Forderungen auf taube Ohren gestossen. „Wir werden nicht ernst genommen". Grzesiek zieht die Schultern hoch, dabei guckt er herausfordernd. „Unser Antrag beim polnischen Wirtschafts-

ministerium, eine eigene Grube eröffnen zu dürfen, wurde mit der Begründung abgelehnt, es gäbe keine Kohle mehr". Ihrer eigenen Schätzung und den alten Karten nach reicht die Walbrzycher Kohle noch für siebzig Jahre tagtäglicher Förderung.
Als sie das letzte Mal mit 1500 Kumpel aus den Biedaszyby vors Rathaus gezogen sind, brachten sie konkrete Vorschläge mit. Unter anderem ihr eigenes Beschäftigungsprogramm, ein Konzept zur Rekultivierung der durch die Förderung zerstörten Flächen. Angehört wurden sie zwar, als die Situation zu eskalieren drohte, doch Ergebnisse gibt es bis heute keine. Vizebürgermeister Marek Malecki, verantwortlich für Wirtschaftsfragen, war damals in der Delegation des Rathauses. In seinen Augen sind die Spechte verzweifelte Menschen, die „mental nicht in der Lage sind, sich vom Bergbau loszusagen". Wirkliche Antworten auf die drastische soziale Problematik hat er nicht. Er bewirbt die bis 2017 ausgewiesenen Sonderwirtschaftszonen der Stadt, die Unternehmen mit erheblichen Nachlässen auf Gewinn- und Gewerbesteuer locken. Die angeblichen „modernen und attraktiven Arbeitsplätze", beispielweise bei Toyota sollen das Problem lösen. Doch Marek Malecki wirkt selbst nicht überzeugt, wie er seine Stichworte auf dem Zettel in immer neuen Konstellationen abliest.
Die Biedaszybniks winken ab, als wir sie nach Toyota und der Sonderwirtschaftszone fragen. Roman, der sonst so Bedächtige, wird wütend: „Die haben uns goldene Berge versprochen, aber wir haben nur Biedaszyby. Neue Arbeitsplätze, höhere Löhne und gute Arbeitsbedingungen in den Sonderwirtschaftszonen haben die uns versprochen. Die Zonen existieren auch tatsächlich und manche von uns arbeiten dort, nur werden sie dort wie Sklaven ausgebeutet."
Auch Janek hat nur ein schiefes Lächeln für das moderne Arbeiterparadies übrig. Niemand, den er kennt, hat dort die drei Monate Probezeit bestanden. An Nachschub mangelt es ja nicht in der Stadt, in der jeder Dritte ohne Arbeit ist. „Arbeitskraftverfügbarkeit" nennt die Stadt das, um Investoren werbend.
„Früher war die Situation der Biedaszyby besser." Janek redet leise wie immer. „Damals haben mehr Leute gearbeitet und keiner hat sich drum gekümmert. Weil alle wussten, dass es sonst keine Arbeit gibt. Jetzt heißt es offiziell, dass man Arbeit finden kann und deswegen verfolgen sie uns."
Grzesiek, Roman und die anderen hoffen jetzt auf die Kommunalwahlen im Herbst. Nicht, weil sie sich von politischer Seite Besserung erhoffen, sondern weil sie selber mitmischen wollen: Ein Kandidat der Biedaszyby im Stadtparlament ist ihr Ziel. „Wenn wir uns nicht selbst helfen, hilft uns keiner", diesmal guckt Grzesiek ernst.



Sie sind nicht viele, die den Verantwortlichen in Regierung und Rathaus etwas entgegensetzen. Doch sie sind nicht zu übersehen, wenn sie mit ihren Handkarren voll Kohlesäcken zwischen den Autos an der Ampel stehen. Die großen Perspektiven verschwinden häufig hinter den Anforderungen des Alltags. Aber trotz aller Niederlagen machen sie weiter, Roman, die Walowskis, der Verein Biedaszyby und die Brigaden in den Löchern.

Dieser Mord fügte Russland mehr Schaden zu

Die russische Journalistin Anna Politkovskaja - von UTE WEINMANN

Zwei Monate sind seit dem Mord an der russischen Journalistin Anna Politkovskaja am 7. Oktober im Eingang ihres Wohnhauses in Moskau vergangen, aber ihre Mörder sind noch nicht gefasst. Zwar existieren Hinweise auf die unmittelbaren Vollstrecker der Tat, hinsichtlich der Auftraggeber fehlt hingegen jegliche verlässliche Spur.

Wenngleich die Ermittlungen mit hoher Intensität geführt würden, wie die „Novaya Gazeta" versicherte. Die Zeitung will die Lebensaufgabe ihrer wohl bekanntesten Autorin fortsetzen und weiterhin kritisch über die Entwicklungen in und rund um Tschetschenien berichten und damit gehört sie nach wie vor zu den wenigen russischen Printmedien, deren Berichterstattung die Veränderungen in der Kaukasusrepublik nicht durch das beschönigende Auge des Kremls erfolgt.

Der russische Präsident Wladimir Putin hielt offenbar nicht viel von den Publikationen der Journalistin. Während eines Besuches an seiner alten Wirkungsstätte als KGB-Mitarbeiter in Dresden im Oktober erklärte er „Dieser Mord fügte Russland mehr Schaden zu, als die Publikationen von Politkovskaja." Aber folgt man den weiteren Worten des Präsidenten, konnte dieser eigentlich so schwerwiegend nicht gewesen sein: „Tatsächlich war diese Journalistin eine scharfe Kritikerin der amtierenden Staatsmacht in Russland, aber ich denke, die Journalisten sollten folgendes wissen: ihr Einflussgrad auf das politische Leben im Land war extrem gering." Und weiter: „Sie war als Journalistin in Bürgerrechtskreisen bekannt, aber ihr Einfluss auf das politische Leben in Russland war minimal."

So empörend diese Worte auch klingen mögen, es lässt sich nicht von der Hand weisen, dass diese Aussage einen Kern Wahrheit enthält. Allerdings müsste der Vollständigkeit hinzugefügt werden, dass der Präsident während seiner Amtszeit alles erdenkliche unternommen hat, damit sich der Einfluss kritischer Stimmen gerade in Bezug auf die Politik des Kremls in Tschetschenien auf ein Minimum reduziert.

So ließ Anna Politkovskaja keine der sich ihr bietenden Möglichkeiten aus, um den offiziellen Quellen diametral entgegen stehende Informationen über den tschetschenischen Alltag aus Mord, Folter und Entführung an die Öffentlichkeit zu tragen. Allerdings standen ihr dafür weder das russische Fernsehen, noch der überwiegende Teil der Printmedien zur Verfügung. Als oppositionell geltende Radiosender wie „Echo Moskvy" oder die russischsprachigen Sendungen von „Svoboda" sicherten ihr ein interessierte, zahlenmäßig jedoch eingeschränktes Publikum.

Die „Novaya Gazeta" erscheint zwar landesweit, erreicht jedoch ebenfalls nur bestimmte Bevölkerungsgruppen. Die zahlreich veröffentlichten und in einem sehr emotionalen Stil verfassten Reportagen und Berichte von Politkovskaja, die sich oftmals bestimmten Einzelschicksalen annahmen, fanden vorzugsweise bei älteren Menschen großen Zuspruch.

Einige ihrer Bücher konnten nur im Westen veröffentlicht werden, wo sie womöglich einen größeren Bekanntheitsgrad erreichen konnte als in ihrer Heimat. Sicherlich von Vorteil für ihre ständigen Reisen und Auftritte im Westen war ihre amerikanische Staatsbürgerschaft neben der russischen. Als Tochter eines sowjetischen Diplomatenehepaars wurde sie in New York geboren, was ihr Anfang der 90er Jahre das Privileg eines amerikanischen Passes ermöglichte.

Sie lieferte wichtige Informationen, schrieb jedoch keine politischen Analysen, sondern überließ die Politik offiziellen Entscheidungsträgern und urteilte stattdessen aus einer hauptsächlich ethisch-moralischen Perspektive. Sie prangerte zu Recht die Verbrechen russischer Militärs, der Miliz und Geheimdienste an. Ihre Nachforschungen trugen in einigen Fällen zur Aufklärung von Straftaten bei. In den Augen vieler Tschetschenen und Tschetscheninnen wandelte sie sich dadurch zu einer Stimme, die in der Lage war, ihnen außerhalb der kleinen Republik Gehör zu verschaffen.

Politkovskaja hat sich immer weiter in die vielen grausamen Einzelschicksale verstrickt, mit denen sie sich konfrontierte, aber sie agierte als Einzelkämpferin, ständig am Rand des Aushaltbaren. Ein Modell, welches sich zur Nachahmung kaum empfehlen lässt und sie letztlich das eigene Leben gekostet hat.

Allerdings riskierte sie nicht nur selbst viel, sondern setzte gelegentlich auch das Leben anderer aufs Spiel, denn um gut recherchierte und eindrucksvolle Reportagen aus Tschetschenien zu schreiben, war sie auf die Hilfe Einheimischer angewiesen. Diese waren zwar oft gewillt alles für sie tun, doch auf deren Sicherheit nahm Politkovskaja nicht immer in ausreichendem Masse Rücksicht, was sie später jedoch bedauerte. Denn deren Leben war trotz immer wiederkehrender Todesdrohungen gegen sie selbst oft viel gefährdeter als ihr eigenes. So hat ihre Ermordung letztlich auch mit der im russischen Bürgerrechtsspektrum verbreiteten Annahme gebrochen, öffentliche Bekanntheit schütze vor weitreichenden Konsequenzen.

Dies musste auch der im britischen Asyl lebende ehemalige FSB-Offizier Aleksandr Litvinenko am eigenen Leib erfahren. Ihm wurden Hintergrundinformationen über den Mord an Politkovskaja in Aussicht gestellt, doch noch vor dem dazu eigens anberaumten Treffen in London wurde er Anfang November offenbar von einem russischen Geheimdienstmitarbeiter schwer vergiftet. Keine vier Wochen später verstarb er an den Folgen des Mordanschlags. Zwei Tage vor seinem Tod erklärte er in einer letzten Stellungnahme, dass der Umstand seiner Vergiftung bestätige, dass er sich bei seiner Suche nach den Mördern der Journalistin auf dem richtigen Weg befunden hätte und er Kreml auf diejenigen abziele, die der Wahrheit auf der Spur seien.

Arm, aber reich

Rumänien: Wir sehen Straßenkinder, das Waisenhaus von Cighid, das blanke Elend. Doch das Land boomt. Für ein paar wenige - von JOCHEN FÖRSTER

Wenn Rares an Deutschland denkt, fällt ihm als Erstes ein Witz ein. Das heißt, Rares hält es für einen Witz, dabei ist es gar keiner. Der Bericht seines Bruders, vor Jahren am Telefon. Der Bruder arbeitete schon eine Weile in Deutschland, in einer Schlachterei im Ruhrgebiet, er hatte sich verletzt, lag im Krankenhaus, rief an: „Weißt du was, Rares, Deutschland ist pure Science-Fiction. Du kommst in ein Krankenhaus, die Ärzte sind fähig, die Schwestern hilfsbereit, Medikamente hervorragend, Essen köstlich, und du musst niemanden dafür bezahlen!"

Rares ist 30, ein smarter, gut verdienender Rumäne, als freischaffender Übersetzer macht er um die 1000 Euro im Monat. Die Krankenversicherung kostet ihn acht Euro. Das letzte Mal im Hospital, sagt Rares, hätte ihn trotzdem fast ruiniert. Eine einfache Operation, der Blinddarm musste raus. Für Rares hieß das: 300 Euro für den Chefarzt, 150 für den Anästhesisten, plus die Kosten für eine Woche Aufenthalt, macht zusammen knapp 500 Euro, zahlbar in Briefumschlägen. Danach war Rares erst mal arm und die Ärzte wieder ein bisschen reicher. „Es kursiert viel Geld in Rumänien", sagt Rares. „Man muss nur wissen, wo man suchen muss."

In den offiziellen Statistiken nicht. Danach bewegt sich Rumänien jenseits der Existenzangstschwelle. Der monatliche Netto-Durchschnittsverdienst lag 2005 bei umrechnet 183 Euro, das Einstiegsgehalt eines Lehrers beträgt um die 100 Euro, das eines Arztes unwesentlich mehr. Für seine 2-Zimmer-Wohnung in einem Bukarester Vorort zahlt Rares 350 Euro monatlich. In den Super- und Hypermärkten ausländischer Ketten liegen West-Waren zu West-Preisen, Elektronik- sind leicht, Designerartikel und Autos deutlich teurer als in der EU, einheimisches Obst und Gemüse kostet rund die Hälfte, der Liter Benzin hat gerade die Ein-Euro-Schwelle überschritten.

Für unbedarfte Bukarest-Besucher sind solche Zahlen kaum zu fassen. Und unbedarft sind die meisten – Rumänien war im Westen selten Thema, seit Nadia Comaneci in den 70ern die Turnwelt beherrschte und der Volksmob seinen „Conducator" Nicolae Ceausescu samt Ehefrau lynchte, am ersten Weihnachtstag 1989. Einzig die erschütternden Fotos aus den Waisenhäusern, etwa Cighid, erschienen wenige Monate nach Ceausescus Ende, schafften es in die internationalen Schlagzeilen. Die Heime gingen als Synonym rumänischer Barbarei um die Welt.

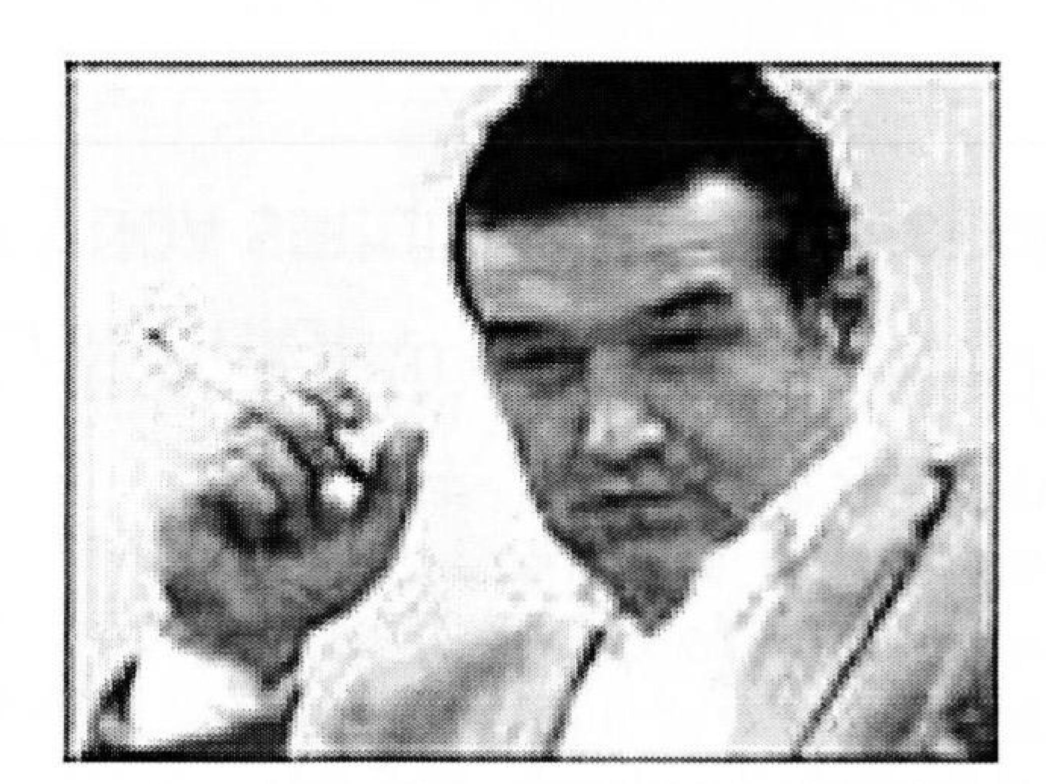
„Es kursiert viel Geld in Rumänien – Man muss nur wissen, wo man suchen muss."

Heute ist das Erste, was im Zentrum von Bukarest auffällt, die hohe Dichte internationaler Boutiquen. Die Cafés und Restaurants sind gut besucht, die gefühlte Anzahl nagelneuer Sports Utility Vehicles übertrifft die in der Berliner Innenstadt bei weitem. Pferdewagen im Stadtgebiet sind inzwischen verboten – Zugeständnis für den ersehnten Beitritt. Kommenden Dienstag wird die EU-Kommission der Union endgültig empfehlen, Rumänien zum 1. Januar 2007 als sein 26. Mitglied aufzunehmen – das bei weitem ärmste bis dato. Bleibt die Frage, wo all das Geld herkommt, das Boutiquen, Cafés und Autohäuser boomen lässt und in den Statistiken nicht auftaucht.

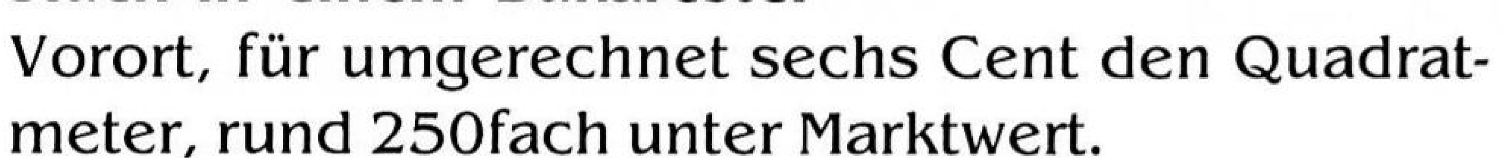
Zunächst von den Luxusautobesitzern, deren Zahl seit Ceausescus Ende rasant gestiegen ist. Die meisten von ihnen waren schon zu Diktators Zeiten Staatsgünstlinge – sei es als Mitglieder des Geheimdienstes Securitate, sei es als Staatssekretäre im rumänischen Außenhandel. Als Ceausescu nach 24 Jahren endlich beseitigt war, vergoldete die zweite Reihe ihre Kontakte. Zum Beispiel Adrian Nastase. Unter Ceausescu war er Botschafter in China, dann 1990 und 1992 Außenminister und 2000 bis 2004 Regierungschef, natürlich

als Mitglied der PSD, der „Sozialdemokraten" – dezidiert homophob, pro-kirchlich, sozialkonservativ.

Nastase hatte dabei den skurrilsten Auftritt, als er, unter akutem Legitimationsdruck der Finanzbehörden stehend, bekannt gab, mehrere Millionen Euro in Land, Schmuck und Kunst von seiner Stieftante geerbt zu haben. Tante Tamara war 95-jährig verstorben, in einer jener typischen Vorstadtwohnungen, an deren Ausstattung ihr Reichtum spurlos vorübergegangen war. Dafür hatte Tamara kurz vor ihrem Tod ein Schnäppchen gemacht – ein Riesengrundstück in einem Bukarester Vorort, für umgerechnet sechs Cent den Quadratmeter, rund 250fach unter Marktwert.



stets was auf Lager - Gigi Becali



Dass es vorwärts geht mit dem Land aber suggerieren die rumänischen Wirtschaftsdaten seit Jahren. Seit 2000 wuchs das Bruttoinlandsprodukt im Schnitt um sechs Prozent, die Arbeitslosenquote liegt ähnlich hoch, mancherorts wie in Timisoara oder den Textilindustriestätten im Nordosten suchen Unternehmer händeringend nach Personal. Tatsächlich sind unter den Großverdienern durchaus IT-Programmierer mit weißer Weste, und tatsächlich kommt ausländisches Kapital ins Land, viel Kapital. Und doch sind die guten Zahlen eine ungute Mischung aus realem Fortschritt und statistischer Schminke. Die seit Anfang 2005 geltende Flatrate von 16 Prozent Einkommenssteuer hat zwar die Staatseinnahmen erhöht, da die Steuereintreibung zugleich effizienter wurde – doch das Volumen des Staatshaushalts macht weiter nur rund 30 Prozent des BIP aus, 20 Prozent unter dem EU-Durchschnitt. Die niedrige Arbeitslosigkeit ist nicht zuletzt einer umfassenden Frühverrentung zu verdanken – sowie dem Umstand, dass Frauen heute kaum noch offiziell Geld verdienen. Schließlich: der Arm-Reich-Gegensatz. Der Gini-Koeffizient, also das Maß der Verteilungsgleichheit, liegt in Rumänien bei 0,4, dem niedrigsten Wert aller europäischen Länder. „Rumänen zeigen ihren Reichtum schrekklich gern", sagt der Journalist Florin Sahi. „Die reichsten Rumänen sind zumeist geistige Analphabeten mit Führerschein."

Der Mann, der den neuen Siegertypus verkörpert wie kein anderer, ist der leibliche Sohn eines Schäfers, geschätzt 400 Millionen Euro vermögend, der siebtreichste Rumäne: Gigi Becali, 48. In den Medien geriert er sich als Apologet eines neuen Rumäniens und bezeichnet seine Kontrahenten gern als „politische Kakerlaken". Dabei ist Becali einer der größten Profiteure alter Seilschaften. Den Grundstein zu seinem Immobilienreich legte ein Landtausch mit der Armee, getätigt Anfang der 90er Jahre zu für Becali extrem günstigen Konditionen – sein Neuerwerb in Bukarests nördlichem Viertel Pipera war ein Vielfaches des eingetauschten Grundes wert. Seit einigen Jahren ist Pipera die teuerste Wohngegend in Bukarest, Becali hat hier eine dreistöckige



Villa. Danach kaufte er einen Fußballclub und führte ihn mit viel Geld nach oben (Steaua Bukarest), dann kaufte er eine eigene Partei (PNG) und schaffte schließlich eine konkurrenzlose Präsenz in den Medien. Becali hat stets was auf Lager. Ob er nun nach dem Zusammenstoß mit einem Laster eigenhändig die Fahrertür seines 500 000-Euro-

Maybach aufbricht oder dem Land eine neue Kirche für jede Runde spendieren will, die sein Verein im Uefa-Pokal weiterkommt, ob er Leonardo da Vincis „Abendmahl" nachmalen lässt (mit sich selbst als Jesus!) oder 200 Opfern der Donauflut im April den Wiederaufbau ihrer Häuser finanziert – Becali prägt seinen Ruf als Volkstribun, der nicht fackelt und mächtig stolz ist auf sein Land. Dass er sich regelmäßig Ausfälle gegen Roma („Untermenschen"), Juden und Ungarn leistet sowie unverhohlen die Erinnerung an die faschistischen Legionnaires der 30er hochleben lässt, kommt seinen poststalinistischen Förderern nur entgegen.



Kontrastprogramm RO - realer Fortschritt und statistische Schminke

An diesem Sonntag im August, derweil das Fernsehen in Endloschleife zeigt, wie Gigi Becali in den Karpaten Schafe tätschelt und wohlbehalten nach Pipera heimkehrt, hockt am anderen Ende der Stadt Laurentiu in seinem Loch. Der kleine Kreis auf der verdörrten Wiese ist vom benachbarten McDonalds-Restaurant aus gut zu erkennen. Ein Kanaldeckel liegt griffbereit daneben – falls es doch mal regnet. 200 Meter stadtauswärts steht die übliche Vorstadtarchitektur, fünf Meter die Eisenleiter hinab rauchen Laurentiu und seine Freunde gegen den Uringestank an, sechs Erwachsene auf fünf Quadratmetern und zwei Matratzen. Laurentiu hat die Wohnecke in die Wand geschlagen, direkt neben den riesigen Rohren der staatlichen Wasserbetriebe, die den restlichem Kanalraum ausfüllen und kaum Platz lassen zum Atmen. Es sind um die 50 Grad, zehn Grad heißer als auf der Wiese. „Im Sommer", sagt Laurentiu, „sind die Heißwasserrohre ein Problem, aber im Winter retten sie uns das Leben." Laurentiu, 32, führt im Loch das Regiment. Er erklärt kurz die Regeln: Niemand dürfe ohne seine Erlaubnis hier herunterkommen, vor dem Schlafengehen müsse sich jeder die Füße waschen, in dem Bottich unter fließend Wasser, das Laurentiu aus den Röhren gezapft hat. Drogen seien tabu, auch das Pinkeln unter Tage, 50 Meter weiter stehen zwei Dixie-Klos.

Rund 3000 Rumänen leben laut Schätzungen wie Laurentiu unter Tage. Die meisten von ihnen, weil sie ihre Wohnungen nicht mehr bezahlen können. Laurentiu verdient auf dem Jahrmarkt nebenan als „Junge für alles" 200 Euro schwarz, wofür er in der Vorstadt nicht mal ein Zimmer bekäme. Das Leben hier sei immerhin besser als am Bahnhof, sagt er, es gäbe Heißwasser, der Jahrmarkt versorge sie mit Essen und im Winter wärmten die Rohre. Die Feuchtigkeit sei das Hauptproblem – dutzende Male schon hat Laurentiu die undichten Stellen abzudichten versucht, doch die Kakerlaken fressen das Silikon jedesmal weg. Bei starken Regenfällen durchflössen kleine Bäche das Loch. Jeden Monat spare er von seinem 200-Dollar-Lohn rund die Hälfte und verstecke sie. Für später. Für die Kinder. Eines Tages werde er sie bei ihren Pflegeeltern abholen und in das Haus führen, das er für sie gespart und gebaut hat, für ihr Leben, ihr künftiges, ein besseres als seins.

Kapitalismus-Training

Ein Bericht aus Tadschikistan - von Evangeline Masson aus Paris

Lutfula Yacoubov betreibt im tadschikischen Chudschand eine Disko. Die Einwohner der Stadt verehren den Neo-Kapitalisten wie einen Helden.

In den Straßen von Chudschand, der zweitgrößten Stadt in Tadschikistan, liegen die Ferien in der Luft. Auf den Terrassen der kleinen Cafés sitzen junge Leute und essen Milcheis mit Erdnusssplittern. Schwarze Mercedes fahren vorüber, hinter dem Steuer werden die neuesten Handymodelle zur Schau getragen.
Die Luxusgüter sind weit entfernt von der wirtschaftlichen Realität der zentralasiatischen Republik, die eingezwängt zwischen Afghanistan, China, Kirgisien und Usbekistan liegt. Schon zu Zeiten der Sowjetunion galt Tadschikistan als ärmster Zögling des großen Bruders. Die 1991 erreichte Unabhängigkeit hat daran nichts geändert. Der Bürgerkrieg von 1992 bis 1997 hat den Staat in ein wirtschaftliches Chaos gestürzt. Heute leben vier von zehn Tadschiken in größter Armut.

Heroin und Zuckerwatte
Tadschikistan wird vom Schwarzmarkt regiert. Das Land ist zu einem Königreich für Kleinhändler aller Art geworden. Seit dem Bürgerkrieg haben Drogenhändler freie Hand. Heroin ist allgegenwärtig: Tadschikistan ist der Umschlagplatz im Drogenhandel zwischen den Produzenten in Afghanistan und den Konsumenten in Russland, Europa und Amerika.
Das Bruttoinlandsprodukt, so die Weltbank, sei in den letzten Jahren um fast neun Prozent gestiegen – ein Beweis für den Erfolg der „Geschäftsleute". Hier kann man ein Internet-Café eröffnen oder ein paar Goldringe aus



Usbekistan mit einem Aufschlag von 20 Prozent weiterverkaufen. Man kann Zuckerwatte feilbieten oder Fahrrad-*lipioschkas*.

„Ich bin ein Vorbild für die jungen Leute hier"
Lutfula Yacoubov, 32, ist ein junger Familienvater. Man trifft ihn stets in Anzug und Krawatte an. Er ist der Besitzer der einzigen Disco der Stadt, außerdem gehören ihm weitere Geschäfte in der Umgebung.
„Chudschand ist eine kleine Stadt, in der jeder jeden kennt. Ich bin ein Vorbild für die junge Generation hier. Aber ich bin eigentlich nur ein kleines Licht im Vergleich zu den großen Fischen in der Stadt." Höfliche Referenz an die lokale Mafia, an Drogengeschäfte und korrupte Beamten.
Begonnen hat alles vor rund zehn Jahren. Damals fing Yacoubov an, von zu Hause aus Schokolade und Kleider in die Nachbarländer nach Usbekistan und Kirgisien zu verkaufen.
Mit 23 machte er seinen eigenen Friseursalon auf und studierte nebenbei Wirtschaft. Damals, kurz nach Ende des Bürgerkrieges, stand Tadschikistan wirtschaftlich am Abgrund. Nach weniger als einem Jahr hatte Yacoubov einen modernen Salon aufgebaut und leitete 25 Mitarbeiter.
Im Jahr darauf wechselte er das Metier und erstand für einen Spottpreis ein weiteres Geschäft, das er in eine Apotheke umwandelte. Die „Luftula Apotheke" war die erste Apotheke in der Region, die 24 Stunden lang geöffnet hat. Keine andere Apotheke konnte diesem Erfolg etwas entgegen setzen.
Die Methode von Yaboucov ist einfach: Preise senken und Werbung machen. In einem ehe-

maligen kommunistischen Land ist das revolutionär. Schließlich verkaufte Yaboucov den Friseursalon und die Apotheke und versuchte sich in einer höheren Liga. Er eröffnete die erste Disco in Tadschikistan. Sie ist zugleich der einzige kulturelle Treffpunkt, inklusive Restaurant, Billardsaal, Karaokebar und Kino. Sie öffnet um sieben Uhr am Abend ihre Pforten und schließt sie nicht vor drei Uhr nachts.

Keine kapitalistische Mentalität

„Mein Ziel ist nicht, zu besitzen, sondern wieder zu verkaufen und die Menschen zum träumen zu bringen. Ich sehe Sessel, die in Europa in Mode sind und stelle sie zu geringeren Kosten her. Niemand ahnt etwas davon, aber es bringt die Leute zum träumen. Das Wichtige ist die Fantasie", erklärt Yaboucov. „Trotzdem war nicht alles so leicht. Die Menschen hier haben keine kapitalistische Mentalität – schließlich haben die Sowjets dieses Wirtschaftssystem mehr als 50 Jahre lang heruntergemacht und kritisiert.

Der junge Geschäftmann hat der amerikanischen Nichtregierungsorganisation PRAGMA viel zu verdanken. Die Organisation wird von US-Aid finanziert und hat sich zum Ziel gesetzt, kleine und mittlere Unternehmen in Zentralasien zu unterstützen. Durch ihre Hilfe konnte Yaboucov das lernen, was er selbst „die Philosophie des Erfolgs und des Kapitalismus" nennt. Die Amerikaner haben ihm erklärt, wie man als Geschäftsmann denkt. Sein Geheimnis? „Man muss an sich selbst denken, und danach erst an die anderen. Ich denke an mich, habe Erfolg und kann dann anderen helfen."
Auf der Tanzfläche seiner Disco bewegen sich sexy Tänzerinnen – Symbole der Modernität. Mit kleinen schicken Details begeistert Yaboucov seine Gäste. Die Disco ist seit drei Jahren geöffnet, der
Eintritt kostet für Frauen über einen und für Männer vier Dollar. In einem Land, in dem das durchschnittliche Monatseinkommen etwa 50 Dollar beträgt, ist das ein kleines Vermögen. Trotz der niedrigen Gehälter ist die Konsumgesellschaft in allen Schichten der Gesellschaft gegenwärtig. Rund 40 Prozent der Bevölkerung sind jünger als 14. Schon Kinder sind auf der Suche nach dem neusten Handy und dem schnellem Geld.

Eine europäische Disco in Zentralasien

Duftende Seifenblasen, Spots und Discokugeln, tadschikische oder internationale Musik – Yacoubovs Disco unterscheidet sich durch nichts von anderen Tanzbars in Europa. Die einzige Ausnahme bildet die Verteilung der Geschlechter: Nur zwei junge Frauen sind in der Disco, zwischen rund zwanzig tanzenden Männern. Heute prahlt Yaboucov damit, seinen „Klub" für mehr als 600 000 Dollar verkaufen zu können. Aber er will noch ein paar Jahre warten, bis die Preise steigen. „Danach werde ich ein anderes Geschäft aufmachen. Ich werde ihnen nicht sagen welches, aber ich weiß das es funktionieren wird. Sie werden sehen."



Kunst entsteht nicht per Stopp-Uhr

Der kleine Maulwurf feiert 50. Geburtstag

Zdenek Miler, der große alte Mann des Prager Trickfilms, hebt die Schultern und lacht: „Stimmt, Disney hat für seine Geschichten fast alle Tiere benutzt, nur eins nicht. Das habe ich genommen." Wäre der im böhmischen Kladno geborene Grafiker 1956 nicht über ein Hindernis gestürzt, hätten auch die deutschen Fernsehzuschauer wohl einen Liebling weniger: den kleinen Maulwurf, tschechisch „Krtek",



bekannt aus der „Sendung mit der Maus". Längst ist die vor genau 50 Jahren entstandene Gestalt mit der roten Nasenspitze und den großen Händen in rund 80 Ländern eine Kultfigur.
Für besonderes Aufsehen sorgte vor vier Jahren in Tschechien ein Band, in dem der Maulwurf einer Hasenmutter bei der Geburt hilft. „Wir haben lange diskutiert, ob wir Kindern das zumuten sollen", erzählt Miler. Später hätten ihm zahlreiche Eltern gedankt, dass sie ihren Kindern die Hintergründe einer Schwangerschaft mit dem Buch besser erklären könnten.
Nicht unkompliziert war hingegen die „Geburt" der Figur selbst: Er habe damals zwei Monate lang nach einem geeigneten Tier für einen Trickfilm gesucht, erzählt der 85-Jährige. Bereits etwas verzweifelt sei er zum Nachdenken in einen nahen Wald gegangen: „Dort stolperte ich über einen Maulwurfhügel. Heureka!"
Zwei Jahre habe er an der Figur gefeilt, denn sie sollte nicht blind und farblos sein: „Das wäre zu traurig für Kinder." Nachdem der Film auf dem Festival in Venedig ausgezeichnet wurde, habe der WDR zwölf Folgen bestellt: „Ich war geschockt! Ich war doch kein Dramaturg." Schließlich habe sein Nachbar, der bekannte Autor Ivan Klima, etwa sechs Drehbücher geschrieben: „Dann hatte ich den Bogen raus." Seitdem entwickelte Miler 65 Krtek-Filme und arbeitete daran auch 18 Stunden täglich („Kunst entsteht nicht per Stopp-Uhr").
Die „Sendung mit der Maus" strahlt seit dem 6. Februar 1972 Folgen aus - Milers Poesie kommt auch im Zeitalter von Teletubbies und Pokemon an. Als eine der besten Folgen gilt „Der Maulwurf in der Stadt" (1982). In der von John Steinbecks Roman „Früchte des Zorns" inspirierten Geschichte über Umweltzerstörung übte Miler offen Gesellschaftskritik - nicht gerade üblich in der kommunistischen CSSR.
Übrigens entstehen die Krtek-Abenteuer auch nach einem halben Jahrhundert manuell: „Computerproduzierte Filme wie „Findet Nemo" wirken vollkommen, aber sehr mechanisch. Die menschliche Hand zeichnet nicht perfekt, verleiht Figuren jedoch Seele", meint der Bewunderer des belgischen Malers Rene Magritte. Diese „positive Energie" vermisse er auch bei vielen Kinderbüchern von heute.
Der Maulwurf, dem Freundschaft über alles geht, hat in 50 Jahren nicht sprechen gelernt: „Die wenigen Töne stammen von meiner Tochter und wurden vor Jahrzehnten aufgenommen. Auch einen bleibenden Namen hat er nie gehabt." Zwar befindet sich in dem 60-jährigen Lebenswerk des Tschechen nicht nur der Maulwurf, sondern zum Beispiel auch der vielgelobte Film „Über den Millionär, der die Sonne raubte" (1948). „Aber von meinen Figuren ist Krtek am populärsten", räumt Miler ein: „Auch ich habe ihn nach 50 Jahren noch lieb. Der kleine Kerl wird mich zweifellos überleben."



Youtube-Kult

„Frankenstein der Nationalisten" - Von Sandra Voglreiter

Er stammelt, guckt hilflos, ist völlig überfordert - und dann auch noch dieser Pullover! Die Welt amüsiert sich auf YouTube über einen verstörten Junggesellen, den polnische Rechtsradikale ernsthaft als Bürgermeister-kandidaten aufgestellt hatten. Er scheiterte. Aber jetzt ist er Kult.

Krzysztof Kononowicz sitzt an seinem Küchentisch mit der rot-weiß-karierten Decke und erklärt mit ausufernden Gesten einer Schar von Journalisten seine politischen Ziele. Die Kamera des polnischen Fernsehens schwenkt kurz nach rechts auf seine Mutter, eine bucklige, alte Frau mit Kopftuch und tiefen Furchen im Gesicht. Sie lebt auch in dem Holzhaus in Bialystok. Kononowicz ist binnen einer Woche eine Berühmtheit geworden.

Viel Aufmerksamkeit für einen Mann, der am vergangenen Wochenende irgendwo im äussersten Nordosten Polens als Bürgermeister-kandidat antrat. Er verdankt sie einem Fernsehauftritt, dem Internet und nicht zuletzt seinem Pullover.

Fast dreieinhalb Millionen Menschen weltweit haben sich bisher über das Wahlkampf-Video von Kononowicz lustig gemacht, geärgert oder einfach nur gestaunt. Zu sehen: Ein kurzatmiger, dicklicher Mann, der in sehr ländlichem Polnisch erklärt, er wolle „Autofahrer bestrafen für Trinken, Rauchen und? für alles". Er stammelt, guckt hilflos, ist völlig überfordert. Nach ein paar Tagen gab es eine neue Version, mit englischen Untertiteln. Was gar nicht nötig war, denn die ungewollte Komik des Auftritts war auch ohne Polnisch-Kenntnisse offensichtlich.

Kononowicz-Fanartikel sind der Renner

Bei einigen YouTube-Nutzern weckte Kononowicz Erinnerungen an den Film „Borat". So bezeichnet ihn *emopope* als „Borats dicken Vater". *hiker 64* wünschte sich: „Bitte... Ich will diesen Pullover kaufen."

Den Pullover gibt es mittlerweile bei Allegro, einer polnischen Online-Auktionsplattform - sogar in verschiedenen Größen und farblichen Varianten. Dort wurde im Übrigen auch ein Ölgemälde mit Kononowiczs Abbild versteigert. Mehr Fanartikel bietet die neu eingerichtete Kononowicz-Fanseite im Internet an. Dort kann man für 29 Zloty (umgerechnet gut sieben Euro) eine Tasse mit Kononowicz-Konterfei bestellen. Und alle Fernsehauftritte immer wieder ansehen.

Kononowicz, 43, Junggeselle, ist ein schlichter Mann. Er redet schlicht, er kleidet sich schlicht, er sagt schlichte Dinge. Die polnische Zeitung „Rzeczpospolita" berichtet von Nachbarn, die Kononowicz für „zurückgeblieben" halten: Er mache immer, was man ihm sage. Ihm würden gern mal Streiche gespielt. Auch auf YouTube vermuteten einige Kommentatoren einen gemeinen Streich hinter Kononowiczs Aufstellung.

„Die Demokratie lässt alle ran, sie ist wie eine Nutte"

In Wahrheit steckt mehr dahinter. Adam Stanislaw Czeczetkowicz hat sich Kononowicz ausgeguckt, um ihn für das Komitee „Podlachia für das 21. Jahrhundert" antreten zu lassen. Podlachia ist der Bezirk, in dem Bialystok liegt, etwa 180 Kilometer nordöstlich von Warschau nahe der Grenze zu Weißrussland. Czeczetkowicz ist Vorsitzender dieses Komitees.

Der 30-Jährige mit den langen Haaren gehört zur polnischen Nationalistenszene, laut „Rzeczpospolita" ermittelt die Staatsanwaltschaft wegen Volksverhetzung gegen ihn. Czeczetkowicz sagte der Zeitung, er habe Kononowicz zur Kandidatur überredet und dann das Video ins Internet gestellt. „Das Fernsehen hat uns boykottiert, das Radio hat uns ignoriert - das Internet ist demokratisch. Und das wollten wir ausnutzen." Wobei



er zur Demokratie ein besonderes Verhältnis hat: „Die Demokratie lässt alle ran, sie ist wie eine Nutte."

Der Plan des Nationalisten war: Wenn Kononowicz gewinnt, zieht er die Fäden. In der Stadt nennen die Leute Kononowicz den „Frankenstein der Nationalisten". Um festzustellen, dass er kein politischer Mann ist, muss man nur die Videos ansehen.

Zwei Prozent für den Popstar aus dem Internet

Der Fall ist ein besonders bizarres Beispiel für die Hype-Kultur im Internet. Innerhalb kurzer Zeit wurde Kononowicz ein unfreiwillig komischer Held mit Fanclub und Memorabilien - innerhalb kurzer Zeit wird der Zauber wohl wieder vorbei sein. Dazwischen ergötzen sich die Zuschauer am Nicht-Fachmännischen, Unperfekten. „Es gibt so was wie einen Bonus für unpolitisches Auftreten, nach dem Motto 'Einer von uns'", sagt Professor Karl-Siegbert Rehberg, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Je größer die Politik-verdrossenheit, umso eher bekämen Witz-Kandidaten Stimmen - zum „Abreagieren".

Czeczetkowiczs Plan, mit Hilfe seines Maskottchens Kononowicz die Macht zu übernehmen, ist allerdings nicht aufgegangen. Der komische Kandidat brachte es am Wahl-Wochenende auf zwei Prozent der Stimmen. So leicht es ist, im Netz mit Trash-Propaganda ein Millionenpublikum zu erreichen - so wirkungslos verpufft sie, wenn die Lacher verhallen. Krzysztof Kononowicz dürfte bald wieder sein altes, schlichtes Leben führen. Falls er nicht Gefallen gefunden hat an der großen Politik.

www.kononowicz.prv.pl

war against birth control information – from LAURE



It isn't enough that abortion is not allowed in Poland, but the fundamentalist government has been conducting a full-fledged war against birth control information.
It started last when the newly-elected government started appointed fundamentalist quacks to ministerial positions. The people who are responsible for state policy on sexual education and family planning have often appeared in public to disinform people. Among the most popular stories they are spreading is that hormonal contraception will make women infertile.
More recently, a bill was presented in parliament which would require condoms to bear a warning label that they do may lead to infertility (!) and would require these „facts" to be taught in school. Accompanying this all is the idea that the calendar method is the best and that children should be taught this way at school. Instead of having separate classes on sex education, these ideas should be incorporated in biology and religious classes.

„zero tolerance" - from ZACZEK



In October, a schoolgirl in Gdansk/Poland has committed suicide after she was molested in class by boys who stripped her naked and simulated rape on her. After this tragedy, the fascist politicians in power in Poland have been trying to use it to push forward their reactionary plans.
The minister of education has proposed to separate sexes in high schools, and to introduce a „zero tolerance"-policy of punishing hard every small thing like: grafitti, even „inproper dress". At the same time, they of course have banned any lessons about sex education and workshops about gender issues.
Fortunately, the current government is too incompetent to really introduce much change, but it does create a climate of fear among the teachers, who are now even afraid to have classes about Darwin (of fear of being fired by the creationist believer who is in the ministry of education) and it does nothing to really solve the problem of sexual violence. Putting more priests in schools can only increase sexual molestation, not decrease it.

nazi-murder – from IGOR

In November nazis murdered a 15 year old Armenian boy on a platform of a local trainstation in a Moscow suburb. This was already 3rd murdered Armenian teenager this year, and it provoked a reaction also from government officials of Armenian government, who accused Russian secret services of controlling nazis and hoping to use them for their own political aims - which is propably true.
For example nazi group format18 uploads movies about brutal assaults and even murder of homeless and immigrants to their website, it is hard to imagine that such things may be done without approval of the authorities.



protests in bucarest - from LAURE

BUCHAREST, Romania: About 200 activists marched Friday through the downtown of the Romanian capital to protest discrimination based on race, disabilities, gender or sexual orientation.
Participants - including human rights supporters, media freedom activists and anarchists - carried banners reading „All different, all equal."They also commemorated victims of Nazi persecution, with marchers stopping at a the site of a monument for Holocaust victims."Romania needs to take responsibility for the crimes committed 60 years ago... We don't see this in history books," said Razvan Martin, one of the organizers.
Romania's wartime pro-Nazi government, led by Marshal Ion Antonescu, was responsible for the deaths of 280,000-380,000 Jews and more than 11,000 Gypsies, or Roma.After decades of denial about the country's role in the Holocaust, Romania's government took responsibility for the crimes in 2004 and pledged to educate citizens about them.
Demonstrators also read a manifest calling for respect for minorities."There is still enormous discrimination and marginalization about Roma and homosexuals in Romania," Martin said.
Police stopped about 30 people, apparently radical soccer fans, who tried to halt the march..

Klage gegen „Borat"

Wer den Schaden hat - von KATHRIN LAUER in der Süddeutschen Zeitung

Nicolae Todorache kam in dem Klamauk zu seiner Rolle als „Dorfvergewaltiger", weil ihm eine Hand fehlt. Die Filmleute montierten an seinen Armstumpf einen Plastikdildo. Nun klagt er und ein anderer Bewohner des rumänischen Dorfes Glod auf Millionenentschädigung.

Die Sonne scheint warm an diesem Samstag im November, sie scheint auf den Bauch einer mächtigen Sau, an dem sich jetzt zehn hungrige Ferkel drängen. Direkt dahinter ragen ein Dutzend schlichte Holzkreuze in das grüne Dickicht. Die Szene spielt sich am Friedhof von Glod ab, und wo auch immer ein Dokumentarfilmer in dem rumänischen Roma-Dorf in den Südkarpaten seine Kamera aufstellen würde, er hätte sicher schnell spannende Armutsbilder im Kasten, die wohl auch aus Kasachstan stammen könnten.

Glod stellt im aktuellen Kinofilm des britischen Komikers Sascha Baron Cohen das armselige Heimatdorf des kasachischen Reporters Borat dar. Doch schon bald könnte im Ödnismodell Glod der Reichtum ausbrechen, denn das Anwalts-Duo Michael Witti aus München und Ed Fagan aus New York, das vor Gericht bereits den Entschädigungsfonds für ehemalige NS-Zwangsarbeiter durchboxte, will für das Roma-Dorf von der 20th Century Fox 30 Millionen Dollar einklagen, weil sie die Dörfler für den „Borat"-Dreh irregeführt und verunglimpft haben soll.

Zehn Euro für jeden

In Glod wird sich wohl lange niemand mehr mit einer Kamera sehen lassen können. Gerade hat die aufgebrachte Menge ein russisches TV-Team vertrieben. Die Leute sind empört darüber, dass sie in Cohens Film als Dummköpfe, Diebe, Vergewaltiger und Rassisten dargestellt werden. So haben ihnen zahlreiche Journalisten und Anwälte, die „Borat" gesehen haben, ihren Auftritt im Film jedenfalls geschildert. Denn in Glod gibt es kein Kino.

Zudem kannte man hier bisher weder Michael Witti noch Ed Fagan. Erst vergangenen Sonntag hat Witti ihnen eine CD-Rom des Films mitgebracht. Die Anwälte haben im Namen zweier Laiendarsteller aus Glod die 20th Century Fox und 15 weitere „Beschuldigte und Komplizen" verklagt - Produktionsfirmen, Produzenten und Drehbuchautoren.

Ihnen wird neben Betrug und Irreführung vor allem die Diskriminierung einer international geschützten Gruppe - der Roma - vorgeworfen. Man soll den Dörflern vorgegaukelt haben, sie würden als Statisten für einen Dokumentarfilm gebraucht - unter Ausnutzung des niedrigen Bildungsstands in Glod. Umgerechnet etwa zehn Euro soll jeder für sein Mitwirken erhalten haben.

Eine lapidare Antwort

Welche Informationen die Menschen über das „Borat"-Projekt tatsächlich bekamen, will bislang auch die rumänische Produktionsfirma Castelfilm nicht darlegen. Die mitangeklagte Castelfilm hat für „Borat" Drehorte und Statisten besorgt.

Auf SZ-Anfrage mailte der Geschäftsführer Bogdan Moncea lapidar, in Dokumentarfilmen gebe es grundsätzlich keine Statisten. Was Moncea nicht schrieb, aber ganz offensichtlich meinte, war, dass die Roma daraus hätten schließen müssen, dass es sich um einen Spielfilm handle.

Die beiden Kläger sind Spiridon Ciorobea, 68, von Beruf Schweißer und Nicolae Todorache , 57, von Beruf Wächter bei einem Lagerhaus. Sie sind zwar nur kurz im Film zu sehen und haben auch keinen Text, aber sie sind zentrale Figuren, die Borats Dorf charakterisieren.

Ciorobea wird im Film als „Schweißer und Abtreibungsgynäkologe" vorgestellt. Und Todorache kam zu seiner Rolle als „Dorfvergewaltiger", weil ihm eine Hand fehlt. Die Filmleute hatten an seinen Armstumpf einen Plastikdildo montiert. Todorache will erst jetzt erfahren haben, was das Objekt an seinem Arm darstellte.

Eine Kopie der etwa 30-seitigen Anklageschrift, die Witti und Fagan am 20. November beim New York Federal Court eingereicht haben, liegt jetzt in einer Schublade bei Ion Ciorobea, dem Sohn des Klägers Spiridon. Ion freut sich am meisten über den möglichen Geldsegen, obwohl er gar nicht der Kläger ist. Aber er ist der Ansprechpartner der Anwälte, allein, weil er seinen skeptischen Vater zum Prozess erst überreden musste.



Rachegelüste an der Castingfrau

Spiridon Ciorobea selbst wäre es am wichtigsten, sich an der Casting-Frau von Castelfilm zu rächen. „Wenn ich die erwische, sie hat mich im Dorf zum Gespött gemacht", poltert er. Im Esszimmer über seinem Gemischtwarenladen mit Bar sitzt Spiridons Sohn Ion an diesem Sonntag mit Michael Witti zum Mandantengespräch am Tisch. Ion ist das, was man im Dorf reich nennen kann, obwohl das Interieur seiner schummrigen Bar nicht danach aussieht.

Alte Resopaltische stehen in dem Raum, einziger Schmuck ist die Fotografie eines Schweins mit offenem Maul, das aussieht, als würde es lachen. Ions Frau Cristina führt im Laden penibel Buch über etwa 500 Kunden, die bei ihr in der Kreide stehen. Wenn der Geldsegen kommt, sagt Ion, würde er als Erstes das Schuldner-Buch wegwerfen und dann die Kirche fertigbauen lassen, die aus Geldmangel halbfertig dasteht.

Auch bräuchte man eine Brücke über den Bach Ialomita, die zum Friedhof führen würde. Neulich wäre die Leiche von Ions Onkel beinahe ins Wasser gefallen, als man sie mit einem Pferdekarren durch das jetzt knöcheltiefe Wasser zum Grab bringen wollte. Und der Friedhof bräuchte einen stabileren Zaun, wegen der Schweine und der Kühe.

Hoffnungen aufs große Geld

Es gibt in Glod weder einen Gasanschluss, noch fließendes Wasser und Kanalisation. Das Geld von der Filmgesellschaft, wenn es denn käme, wäre bitter nötig. Das ist es, was die Initiative der Anwälte, die Leute zum Prozess zu überreden, weniger fragwürdig macht - zumal die ärmeren Leute im baldigen EU-Land Rumänien, wo es kaum Rechtsstaats-Traditionen gibt, den Umgang mit der Justiz nicht gewöhnt sind.

Die Leute leben vom verbotenen Einsammeln der dicken Kieselsteine aus der Ialomita, mit denen reiche Rumänen Sockel verzieren und Gartenwege pflastern. Ein kümmerliches Zubrot bringen Heidelbeeren und Pilze im Sommer und jetzt Adventskränze.

Wird das Geld der 20th Century Fox kommen? Michael Witti, der schon zum zweiten Mal auf Dienstreise in Glod ist, scheint ein bisschen mulmig zumute zu sein. „Das Vertrauen der Leute ist schon gewaltig, ich hoffe, dass ich sie nicht enttäuschen werde", sagt der Anwalt nach dem Gespräch. Er hat angekündigt, die Klage auf das gesamte Dorf auszuweiten.



Feiern mit Machno

Ein Beitrag auf Indymedia - von Ndejra

Die russischen und die ukrainischen Massenmedien erinnern ihre Kundschaft in der letzten Zeit gerne an den anarchistischen Rebellen aus der Südukraine Nestor Machno. Eine libertäre Legende scheint wieder ins Leben zu kehren. Mensch könnte fast meinen, die herrschaftsfreie Utopie findet wieder Platz in der Erinnerung der Öffentlichkeit... Aber ist es wirklich so?

Insbesondere die jüngsten Feierlichkeiten, die der Unabhängigkeit der Ukraine gewidmet waren, zeugen davon, dass die Erinnerung an die gelebte Anarchie in der ukrainischen Geschichte von seiten des Establishments aktiv angeignet und instrumentalisiert wird.



Versprochen wurde dem feierfreudigen Volk ein 2-tägiges Machno-Fest am 24-25. August, ein musikalisch-literarisches „Underground-Festival" unter dem freien Himmel, und zwar nicht irgendwo, sondern in der aus der libertären Sicht bemerkenswerten Stadt Guljaj-Pole in dem Saporozhje-Gebiet, wo die anarchistische Ikone Machno geboren wurde.

Die Organisatoren, zu denen das lokale Künstlerkomitee „Ostannja Barrikada" (Die letzte Barrikade), das „Zentrum für Forschung politischer Werte", das Familien- und Jugendministerium und - jetzt aufgepasst! - das Innenministerium des ukrainischen Staates gehörten, wollten sich angeblich um eine weniger offizielle Alternative zu bürokratisierten Staatsunabhängigkeitsfeierlichkeiten bemühen. Denn die Feierlichkeiten verlören ihren völkischen Charakter und würden immer mehr zu einer „Beamtenfeier", so die Erklärung der „Ostannja Barrikada".(1)

Unter den Sponsoren war vor Allem die Supermarket-Kette Target auffällig. Erreicht werden sollte „die maximale Demokratisierung des Festes", das angeblich „die überwiegende Mehrheit der Bürger ideologisch vereint", wie es in derselben Erklärung steht. Teilnehmen sollten viele Rock-Bands, Barden, Theatertruppen, Schriftsteller und Dichter aus dem ganzen Lande.

Außerdem wollte mensch den breiten Volksmassen auf einer großen Leinwand einen Film über Nestor Machno zeigen. Mensch durfte wohl gespannt sein, oder?

Nestor Iwanowitsch Machno (geb. 27. Oktober 1888 in Huljai-Pole, Ukraine; † 6. Juli 1934 in Paris) war ein Bauernsohn aus Huljai-Pole in der Ukraine, der zwischen 1917 und 1921 während des russischen Bürgerkriegs nach der Oktoberrevolution zum Anführer einer anarchistischen Volksbewegung in der Ukraine aufstieg. In seinen Vorstellungen einer freien Gesellschaft war Machno beeinflusst von den Ideen der anarchistischen Theoretiker und Aktivisten Michail Bakunin und Fürst Kropotkin.

Machno selbst trat nicht als Ideologe der Anarchie in Erscheinung; er war um die praktische Umsetzung anarchistischer Ideen bemüht, indem er inmitten des Bürgerkriegs im nachrevolutionären Russland wenigstens in Ansätzen einen freien Güter-Austausch zwischen Stadt und Land durchzusetzen versuchte. Damit stand er in Gegensatz zu den Bolschewiki und insbesondere zu Trotzki, der die ukrainischen Bauern und deren Räte unter ein Regime der Zwangsabgaben bringen wollte.

Die Voraussetzungen für die Entstehung einer anarchistischen Volksbewegung waren in Russland im allgemeinen und in der Ukraine im besonderen nicht günstig. Die Despotie, die sich in Russland über Jahrhunderte unter byzantinischem und tatarischem Einfluss gebildet hatte, war im Laufe des 19. Jahrhunderts in einen Polizeistaat übergegangen. Die überwiegende Mehrheit des Volkes hatte bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts aus Leibeigenen bestanden. Im Milieu eines noch „halb barbarischen Volkes" (Alfred Hettner) übten die russisch-orthodoxe Kirche und die zaristische Beamtenschaft auf örtlicher Ebene unumschränkte Macht aus. Beide, Kirche und Bürokratie, waren extrem hierarchisch strukturiert. Einer starren Liturgie im Gottesdienst entsprach ein nicht weniger starrer Formalismus im Verwaltungshandeln. Dabei arbeitete die zaristische Staatsmaschine mit „ungeheurer Reibung" (Hettner). Verordnungen standen oft nur auf dem Papier und wurden nicht ausgeführt.

Bereits 1908 wurde Machno unter der Zarenherrschaft wegen anarchistischer Aktivitäten zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. In der Gefangenschaft erkrankte er an Tuberkulose; ihm wurde ein Teil der Lunge entfernt. Während der Februarrevolution von 1917 wurde Machno in Russland befreit und kehrte in die Ukraine zurück, wo er im lokalen Umfeld begann, die Bauern und Arbeiter zu organisieren. Die Ukraine hatte im März 1918 mit dem Frieden von Brest-Litowsk vorübergehend (bis 1920) ihre politische Unabhängigkeit von Sowjet-Russland erlangt. Die Machno-Bewegung wuchs schnell. Zur Zeit ihrer größten Ausdehnung beherrschten die Anhänger Machnos mit bis zu 30.000 freiwilligen Partisanen etwa 100.000 km² der Ukraine mit 7 Millionen Einwohnern. Der monarchistische Ataman Skoropadskyj wurde im November 1918 vertrieben.

Nach Rückkehr Machnos in die Ukraine kam es dort bereits vor der Oktoberrevolution von 1917 und vor dem Erlass des Land-Dekrets durch die Bolschewiki zur Enteignung von Großgrundbesitzern und Unternehmern und zur Errichtung von anarchistischen „Kommunen". Das Eingreifen anderer militärischer Verbände mündete in langwierige Kriegshandlungen aus, in denen die Machno-Bewegung, die „Machnowschtschina", über vier Jahre ihre Positionen erfolgreich gegen die gegenrevolutionäre „Weiße Armee" verteidigte. Die Armee Machnos war durch Verwendung von mit Pferden oder Maultieren bespannten (und oft mit Maschinengewehren bestückten) Kutschen und Bauernwagen hoch beweglich und hatte auch durch ihre Verwurzelung in der bäuerlichen Bevölkerung logistische Vorteile. Offiziere Denikins wurden nach deren Gefangennahme durch Machno-Leute meist erschossen. Einfache Soldaten der Denikin-Armee ließ man dagegen laufen, nachdem man sie ihrer Oberbekleidung beraubt hatte. (Uniformen beziehungsweise Kleidung überhaupt waren während der Bürgerkriegswirren noch knapper als Waffen und Munition.) Machno lehnte Verhandlungen mit den Weißen ab und schlug sich 1920 nach einer Phase des Partisanenkriegs gegen die sowjetische Regierung wieder auf die Seite der Roten Armee. Infolge dessen ließ er mehrere Abgesandte General Wrangels bei ihrer Ankunft erhängen. Nach dem Sieg der Bolschewiki im Bürgerkrieg war es die zunächst mit der Machnowschtschina verbündete Rote Armee, die die Bewegung endgültig gewaltsam niederschlug. Machno selbst, mehrfach verwundet und wegen der Spätfolgen der Tuberkulose kränkelnd, konnte über Rumänien und andere Exilstationen nach Frankreich fliehen, wo er 1934 in einem Armenasyl verstarb.

Das Festival ist noch krasser ausgefallen, als sich ein denkender Mensch vorstellen konnte. Den Berichten der AntifaschistInnen aus Donetsk (2) zufolge, die sich das „offiziell-unoffizielle“ Happening aus der Nähe anschauen wollten, war das Fest eine ziemlich originelle Mischung aus der betrunkenen Langeweile und der extremnationalistischen Tummelei.

Außer einer Handvoll betrunkener Punks, denen schon ziemlich alles egal war, wurden Scharen von diversen ukrainischen faschistischen Gruppierungen gesichtet, wie z.B. UNA-UNSO (3) oder der „Kongress der ukrainischen Nationalisten“, bzw. einfach Leute mit Bendera (4)-Fahnen und in T-Shirts mit antirussischen Sprüchen drauf.

Die alle fühlten sich auf dem Festival wie Fische im Wasser, offensichtlich haben die Veranstalter es auch so gemeint. Denn einige Bands warfen in die Menge Losungen von der Bühne wie „Mutter - Anarchie! Vater - Machno! Tötet Jüden!“ zwischen den Liedern. Auf leblosen Machno-Lesungen verbannte das Publikum die Dichter, die die festliche Atmosphäre mit Gedichten in russischer Sprache „verunreinigten“. Das neulich vom russischen Fernsehen gedrehte Film „Die 9 Leben von Nestor Machno“ lief sozusagen in stummer Version, weil die Darsteller nicht ridna mowa, d.h. nicht Ukrainisch sprachen...

Die KameradInnen aus Donetsk, als Juden und abgefuckte Kommunisten beschimpft, mussten das Stadion verlassen und gingen ins Campinglager, wo sie versuchten, Diskussionsrunden zu veranstalten. Am zweiten Tag gab es Tatschanka-Rennen, wieder recht leblose Lesungen und die Wahl „des Tomatenleaders der Nation“, wobei jede und jeder Bilder der führenden ukrainischen Politiker mit Tomaten bewerfen durfte.

Es folgte die Fortsetzung des Konzerts, auf die gekommene AnarchistInnen und AntifaschistInnen einfach keinen Bock hatten, denn sie hatten bereits eine Ahnung vom „Tag der Staatsunabhängigkeit mit Machno“ (so hieß es offiziell - d.V.), der für diese Unabhängigkeit und diesen Staat nie gekämpft hatte, wie die Donetsker Kameraden frustriert bemerken. Eine noch ekelhaftere Würdigung von Nestor Machno und der libertären Utopie kann mensch sich kaum vorstellen.

(1) http://rep-ua.com/music/ (auf Ukrainisch)
(2) http://avtonom.org/index.php?nid=319 (auf Russisch)
(3) UNA-UNSO (Ukrainische nationale Assamblee-Ukrainische Volkswehr) - Anfang der 90-er gegründete militarisierte rechtsextreme, ukrainisch-ortodoxe Gruppierung - d.V.
(4) Bendera, Stepan (1909 - 1959) - Anführer der ukrainischen Nationalisten in der Westukraine, war streng antikommunistisch. Während des zweiten Weltkrieges kollaborierte er mit der deutschen Wehrmacht. 1941 wegen Eigenwilligkeit festgenommen und in KZ Sachsenhausen interniert. Nach der Befreihung durch Alliierte und bis zum Tod versuchte aus dem Ausland den nationalen Widerstand zu organisieren und zu vereinigen. Von KGB in München ermordet -d.V.

Alltägliches aus irgendeiner Provinz

Unterwegs in anderen Selbstverständlichkeiten - von a3yo

In einer Kleinstadt im Südwesten der Ukraine begegnen uns als Reisende mit Kleinkind viele Zuschreibungen und sogenannte Normalitäten. Das Kind trägt eine Hose und kurze Haare und ist weder schüchtern noch besonders freundlich, also ist es für die PassantInnen selbstverständlich ein Junge. Wenn alte Leute lächeln und Süssigkeiten geben aber das Kind trotzdem nicht artig ist, sondern sich nicht anfassen lassen will, gibt es oft Unverständnis als Reaktion und Kommentare „wie schlecht das Kind erzogen sei". Die Mutter wird in den Strassen kritisiert, wenn das Kind schreit und trotdem laufen soll, statt getragen zu werden. Die Eintscheidungsfähigkeit der Mutter und die Form der Erziehung wird somit nicht ihr überlassen sondern - an gesellschaftlichen Vorgaben abgeglichen - in Frage gestellt.

Die Spielplätze sind aus Stahl zusammengeschweisste lustige und bunt lackierte Konstruktionen, aber in schlechtem Zustand und seit Jahrzehnten vermutlich unverändert. Wir halten uns ziemlich oft auf Spielplätzen auf, andere Leute genauso. Es wurden wohl viele dieser Konstruktionen in den 90ern von Leuten abgebaut und als Metallschrott verkauft ohne groß zu fragen.

Es gibt kaum mal Jugendliche, die nicht männlich kurzhaarig mit Gold- oder Silberkettchen und langweiligem Hemd oder T-Shirt rumlaufen oder weiblich blondgefärbt geschminkt mit hochhackigen Schuhen. Normalität wird in den Kirchen gepredigt und dabei Familienkonzepte und Verhaltensmuster bestätigt und verfestigt. Die Engmaschigkeit und Verfestigung der öffentlichen Erwartung an „Mannsein" und „Frausein" kommen mir z.B. vom Balkan bekannt vor.

In einer kleinen Kapelle begegnet uns Propaganda an eine Tür genagelt, die behauptet, dass Abtreibungen eine große Sünde sei und sich gegen Gottes Wille richte. Kurzerhand reißen wir den Schmu ab und gehen geschwind unseres Weges. Feministische Theorien und Auseinandersetzungen werden von der Mehrheitsgesellschaft als Abweichung von der anständigen Norm gesehen berichtet mir meine Freundin, die unter diesen Umständen intensiver lebt als ich, der ich nur wenige Eindrücke sammeln konnte.

Alte Frauen tragen Kopftücher, sind viel unter sich und wünschen uns mit „unserem" Kind Gottes Segen. Dass ich nicht der Vater bin und die Mutter auch kein Interesse an Familie als Konzept hat ist weit von dem entfernt, was denkbar scheint. Sie scheinen für ihre Männer, die Familie und die Tradition zu leben, arbeiten viel und verschenken gerne zuckersüße Bonbons an kleine Kinder. Die Rente hier ist weniger als 50 Euro und wie in anderen Ex-Sowjetrepubliken sind die Lebensumstände für alte Menschen besonders hart, wenn sie keine Familie haben, die sie unterstützen kann.

Vor allem alte Menschen spazieren oder humpeln über die kaputten Strassen und verkaufen dort am Straßenrand kleine selbstangebaute Gurken und Tomaten oder selbstgepflückte Äpfel und Pflaumen für umgerechnet wenige Cent.

Armut und Reichtum leben eng nebeneinander, aber Berührung wird vermieden. Die gleichen Straßen werden benutzt aber in einer Distanz, also ob Öl und Wasser gleiche Bahnen nutzen aber keine Durchmischung in Gesprächen oder Gesten stattfindet. Westeuropäische Symbolik scheint Status zu bedeuten, wie z.B. Deutschland Aufkleber auf Autos, die sicher nicht aus Deutschland kommen oder T-Shirts mit Nationalfarben.

In einem Zug durch die Karpaten haben wir die Gelegenheit, eine offensichtlich unangenehme Situation zu beobachten, ohne den Handelnden ihre Initiative abnehmen zu können. Eine jüngere Frau mit Kind sitzt uns gegenüber und ein älterer Mann quatscht sie von der Seite an. Wie süß ihr Junge sei und wie er denn heiße. Es beginnt nicht etwa ein Gespräch, sondern ein Monolog des Mannes, der von der Frau durch verstörtes Lächeln und unsichere Blicke verstärkt wird. Er redet sicher eine Stunde wie ein Wasserfall über das Alphabet, Religion und Namen. Sie ist sichtlich uninteressiert aber akzeptiert ihre Rolle als passives Objekt, fragt hier und da mal nach belanglosen Kleinigkeiten um überhaupt zu Wort zu kommen und der Mann hört nicht auf, bis sie irgendwann den Zug verlässt. Überhaupt gibt es hier jede Menge Männer, die zu wissen behaupten, was richtig und falsch für Frauen ist.

Die letzten Jahre sind viele neue Kirchen gebaut worden. In der Zeit der Sowjetunion wurden viele Kirchen nicht wieder aufgebaut wenn sie kaputt gingen oder wurden auch zerstört oder anders genutzt. Jutschenko fördert jetzt den Aufbau vieler Kirchen in der Ukraine. In den Schulen wurde der Religionsunterricht nach dem Zerfall der Sowjetunion wiedereingeführt. Es gibt Streit zwischen dem Moskauer und dem Kiever Patriarchen (Kirchenoberhaupt) und die Regierung unterstützt den Aufbau von Kirchen auch daher, weil dem ukrainischen Nationalismus entsprechend dem Kiever Patriarchen mehr Gewicht zuteil werden soll. Die alten Kirchen sind nämlich häufig dem Moskauer unterstellt und die neugebauten „selbstverständlich" dem Kiever.

Gestern war Tag der nationalen Unabhängigkeit. Viele Nationalfahnen hängen selbst hier in der Provinz (oder gerade hier?) und selbst einige neugedruckte Banknoten, die mir in die Hände kommen, haben statt dem neutralen grün jetzt gelb-blauen Hintergrund.

Nationalismus und Religion sind eng miteinander verbunden und konstruieren zusammen mit Militarismus und patriarchaler Rollenzuschreibung das Fundament einer absurden Gesellschaft. Ein gesellschaftlicher Mix, der so oder ähnlich zuhauf auch in anderen Ländern und Regionen der Welt zu finden ist.

Ein kleiner Alltagsbericht aus einer Provinz, der nicht arrogant verurteilen möchte, sondern beschreiben, was mir als „Fremden" so durch den Kopf geisterte.

Debatten um das Königsberger Schloss

Ein Bericht aus dem Königsberger Express zum umstrittenen Wiederaufbau

Sollen wir das Schloss ins Leben zurückrufen oder in Vergessenheit versinken lassen? Die Meinungen sind geteilt und kaum vereinbar. Für den Wiederaufbau des Schlosses tritt ein Informations- und Ausflugsbüro, das vor kurzem in Kaliningrad eröffnet wurde. Das Büro trägt den Namen „Königsberger Schloss" und ist bereit, allen Interessenten die Besichtigung der schlosseigenen Kellerräume in Form einer Dienstleistung zu ermöglichen. Darüber berichtete die Zeitung „Kaliningradskaja Prawda".

Bei der Präsentation des neuen Büros hielt der namhafte Kaliningrader Historiker Dr. Wladimir Kulakow einen Vortrag über das alte Schloss. Er erzählte über die Gründung der Burg in grauer Vorzeit, schilderte danach die wechselvolle Geschichte des Gebäudes im Mittelalter und verharrte etwas länger in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als dieses Wahrzeichen der Stadt böswillig dem Erdboden gleichgemacht und an seiner Stelle die „legendäre Bauruine" des Sowjetpalastes errichtet wurde.
Der städtische Chefarchitekt, Aleksander Baschin, informierte die Versammelten darüber, auf welche Weise diese historische Stätte in das moderne Stadtbild integriert werden könnte. Sprengen wolle man nichts mehr, sagte er, lediglich für die Zukunft erhalten und optimal bebauen. Baschins sehnlichster Wunsch sei ein Wiederaufbau des Schlosses. Wie dieser Traum in die Tat umgesetzt werden solle, zeigte der Chefarchitekt anhand eines mitgebrachten Modells, welches das komplett wiedererrichtete Schloss neben dem modernisierten Sowjetpalast und den Wolkenkratzern eines Geschäftszentrums veranschaulichte.
Solange die Umsetzung dieses kühnen Bauvorhabens auf sich warten lässt, müssen die Besucher der „königlichen Ruinen" mit den ordentlich reparierten Mauerresten, einigen Wanderpfäden, überdachten Aussichtsstellen und musealen Fundaustellungen Vorlieb nehmen.

Es gibt auch Leute, die einen gegendätzlichen Standpunkt vertreten, so zum Beispiel Wladimir Nikitin, Abgeordneter der Staatsduma von der Kaliningrader Region und Mitglied der „Rodina"-Fraktion in der Duma. Er sprach sich in einem Interview mit dem regionalen FM-Sender „Russkij Kraj" entschieden gegen einen Wiederaufbau des Königsberger Schlosses aus: „Als sich vor ein paar Jahren ein Geschäftsmann mit einer derartigen Idee herumtrug (KE-Redaktion: Nikitin meint damit Wladimir Stscherbakow, den Chef des Automobilwerks „Avtotor"), so konnte das noch als eine Art Werbung für das eigene Geschäft ausgelegt werden. Wenn aber Beamte der Stadtverwaltung das gleiche Lied anstimmen, so kommen bei mir Zweifel darüber auf, ob sie noch ganz bei Verstand sind", erklärte Nikitin. „Und das in einer Zeit, in der man in Kaliningrad bei jedem Schritt auf Probleme stößt, die einer dringenden Lösung bedürfen. Am schlimmsten ist die Lage im kommunalen Bereich. Hat die Stadt jetzt etwa so viel Geld, dass sie nicht weiß, wohin damit?
In Wirklichkeit handelt es sich dabei nicht um den Erhalt von Kultur- und Baudenkmälern, sondern um einen schleichenden Loslösungsprozess von Russland, was für bestimmte Kreise der Region den sehnlichsten Wunsch darstellt. Diese Gesellschaft braucht den Wiederaufbau des Schlosses als Symbol für die nichtrussische Zugehörigkeit des Gebiets.
Zur architektonischen Dominante der Stadt ist die russisch-orthodoxe Katherale am Siegesplatz geworden. Das ist vollkommen richtig so, weil es der politischen und ethnisch-kulturellen Realität, in der wir leben, entspricht", so der Duma-Abgeordnete Wladimir Nikitin.
Zur Information: Anfang März dieses Jahres trat das Kaliningrader Patriotenforum (KPF) in Form eines Protests gegen Versuche auf, den forcierten Wiederaufbau des zerstörten Königsberger Schlosses in die Tat umzusetzen. Man schätzte diesen Einfall als Separatismus und Revanchespiel ein: „Die Tatsache, dass das Schloss vor 30 Jahren aus dem Antlitz der Stadt verschwand, ist bedauernswert, aber dennoch eine vollendete Tatsache. Die Weltgeschichte kennt keinen einzigen Präzedenzfall, bei dem außerkulturelle Denkmäler in einer Region wiederaufgebaut worden wären, nachdem diese sich ethnisch und kulturell total verändert hatte", heißt es im Aufruf des KPF.

China holzt Russland ab

Illegaler Holzeinschlag dank Schmiergeld und Bestechung

- von WOLF-DIETER ROTH auf TELEPOLIS

Nicht nur die Mafia profitiert vom Ende der sowjetischen Regierung - auch andere nicht vom Staat ausgehende illegale Aktivitäten werden jetzt nicht mehr ausreichend verfolgt. Das chinesische Wirtschaftswunder nutzt dies schamlos aus.
1996 exportierte Russland 529.000 m³ Holz nach China - letztes Jahr waren es über 20.000.000 m³, fast 40mal soviel. Das kann ja wohl nicht mit rechten Dingen zugehen? Das tut es auch nicht: die Wälder Russlands in der Nähe der chinesischen Grenze werden gnadenlos abgeholzt, wovon der New Scientist berichtete.
Manche sind dabei zum Millionär geworden und die Grenzstadt Suifenhe wuchs von einigen 1000 Einwohnern auf über 130.000, die nun in einer Stadt mit spiegelnden Wolkenkratzern und Luxusrestaurants leben, bezahlt durch Profitgier, Korruption, Bestechung, Verarmung auf dem Land und der Zerstörung der Umwelt. Die Plünderung des Osten Russlands und des angrenzenden Sibiriens begann mit den Überschwemmungen, die den mittleren Bereich des Yangtze 1998 heimsuchten, wobei Tausende starben und Millionen obdachlos wurden. Ursache war die Entwaldung in China; die chinesische Regierung verbot daraufhin den Holzeinschlag in den verbliebenen natürlichen Wäldern Chinas. Die holzverarbeitende Industrie Chinas suchte nach Alternativen und fand sie in den unberührten Wäldern Russlands - über die Hälfte der Nadelbäume weltweit wächst dort.



Seit dem chinesischen Abholzverbot haben sich die Importe durch die Grenzstadt Suifenhe verachtfacht, 600 Wagenladungen mit Baumstämmen rollen täglich in ihren Bahnhof. Viele davon aus den Naturschutzgebieten des Nachbarlands oder weit über den zugelassenen Einschlagsquoten in den zugelassenen Gebieten. Dazu werden spezielle geräuschgedämmte Motorsägen verwendet, um nicht entdeckt zu werden, und wer von den offiziellen Aufsehern in der russischen Umweltbehörde das Spiel aus Bestechung und Schmiergeld nicht mitmacht, erhält Morddrohungen.

1 m³ Hartholz erbringt in China 140 US-Dollar. Davon bekommt der chinesische Vermittler die Hälfte, jeweils fünf Dollar gehen an lokale Banden für Schutzgeld, an den Zollinspektorin, den Aufseher der Umweltbehörde und ein Mitglied der Miliz. Weitere drei Dollar erhalten die Waldaufseher und neun Dollar die regionale und städtische Verwaltung. Die Profiteure des Umweltfrevels sitzen also nur zum Teil in China, zum ebenso großen Teil aber in Russland selbst.
Das System kollabierte, als 2001 der russische Präsident Wladimir Putin die Verwaltung der russischen Wälder reformierte und verschlankte. Der World Wildlife Fund schätzt, dass 20 bis 50% des Holzeinschlags in Russland illegal sind, Fachleute sehen den Anteil jedoch noch höher.
Zudem wurden zu Sowjetzeiten noch 40% des Holzes vor Ort verarbeitet - heute sind es weniger als 10%. Damit bleibt von der lukrativen Weiterverarbeitung des Rohstoffs praktisch nichts mehr im Land selbst hängen, da selbst die wenigen Fabriken im Land von Chinesen betrieben werden, sondern findet in China, Japan und Südkorea statt. Hohe Steuern für Fabriken im Lande und geringe Importsteuern auf der chinesischen Seite sorgen dafür, dass dies auch so bleibt. Die so erzeugten Produkte wie beispielsweise Möbel werden dann billig in die EU und die USA exportiert; auch hier haben sich die Werte verachtfacht. Die hierzu verwendeten tropischen Hölzer stammen aus Papua-Neuguinea, wo 90% des Holzes illegal geschlagen werden. Die Tropenwälder Papua-Neuguineas werden spätestens in 16 Jahren verschwunden sein, die in Indonesien schon in 10 Jahren. Das meist weichere russische Holz bleibt allerdings zu 80% in China und dient beispielsweise als Verschalung für Betonbauten.
Da das russische System praktisch zusammengebrochen ist, kann momentan nur die Gesetzgebung in China das Problem eindämmen. Neben Aufklärung wird dabei an Antikorruptionsgesetze gedacht. Momentan ist jedoch das Interesse noch relativ gering, auf diese Art sich mit der boomenden Wirtschaft des eigenen Landes anzulegen, nur um Umweltschäden in anderen Ländern einzuschränken.
www.newscientist.com
www.wwf.de

Estland und Russland führen Denkmal-Krieg

Ein Beitrag von cj/.rufo auf Russland-Aktuell

Moskau. Die Beziehungen zwischen Russland und den ehemaligen Sowjet-Republiken im Baltikum sind seit Jahren angespannt. Jetzt will Estland alte Heldendenkmäler entsorgen. Die russische Duma berät über Sanktionen.

„Ich habe nicht nur einmal gesagt, dass es gut wäre, der Statue, die unter dem Namen „Bronze-Soldat" bekannt ist, eine andere Bedeutung zu geben. Für den Staat Estland symbolisiert das Denkmal das Jahr 1944, als die eine Okkupation durch eine andere abgelöst wurde", äußert sich der estnische Präsident Toomas Hendrik Ilves in einem halbseitigen Interview in der Mittwochsausgabe der Tageszeitung Iswestija. Die Bürger seines Landes hätten sich in den Kriegsjahren zwischen den Schusslinien befunden und hätten sich nicht aussuchen können, wessen Uniform sie tragen.



Der „Bronzene Soldat" im Zentrum Tallins ist Stein des Anstoßes: demontieren oder den „sowjetischen Befreier" erhalten?

Angespannte Beziehungen

Die politischen Beziehungen zwischen Russland und der ehemaligen Sowjetrepublik Estland sind seit Jahren angespannt. Nun hat sie das estnische Parlament durch ein neues Gesetz, das letzte Woche in erster Lesung angenommen wurde, zusätzlich belastet. Das Gesetz ermöglicht die Entfernung von sowjetischen Kriegsdenkmälern aus den Zentren estnischer Städte. Auch die sterblichen Überreste von Soldaten der Sowjetarmee dürfen umgebettet werden.

Russen, die die Sowjetunion noch miterlebt haben, empfinden das neue Gesetz als Provokation. Sie waren in dem Bewusstsein aufgewachsen, das Baltikum vom Faschismus befreit zu haben und glaubten deshalb lang an die anhaltende Verbundenheit und Dankbarkeit der Esten - entsprechend nennen die russischen Medien das bereits erwähnte Denkmal des „Bronzenen Soldaten" übrigens auch „Denkmal für den sowjetischen Befreier".

Herber Rückschlag für das Selbstverständnis

Einen herben Rückschlag erlebte das russische Selbstverständnis, nachdem die baltischen Staaten ihre Unabhängigkeit erhalten hatten: Waren die dort lebenden Russen zuvor mit dem Versprechen auf die gleichen Rechte zum gemeinsamen Kampf für die Unabhängigkeit geködert worden, so wollte sich zumindest in Estland und Lettland anschließend keiner mehr daran erinnern. Russen, die heute die estnische Staatsbürgerschaft erwerben wollen, müssen sich einem langwierigen Einbürgerungsprozess unterziehen und schließlich ihren russischen Pass abgeben.

Auch in dem bereits zitierten Interview spricht die Iswestija-Korrespondentin das Thema Staatsbürgerschaft an. Auf ihre Frage, wann denn endlich alle russisch-stämmigen Bürger Estlands die estnische Staatsbürgerschaft erhielten, antwortete der Präsident mit einer Gegenfrage: „Leben etwa in Russland ausschließlich russische Staatsbürger? Nein. Auch in Estland werden niemals nur estnische Staatsbürger leben. Und auch in zehn Jahren werden hier Bürger anderer Länder leben - sowohl aus EU-Staaten als auch aus Staaten außerhalb der EU."

Kein historisches Bewusstsein

Während die meisten einfachen Bürger Estlands sich mit Unbehagen an die Versprechen der 80er Jahre erinnerten, könne man dies von Präsident Ilwes kaum erwarten. Er habe lange in Schweden und den Vereinigten Staaten gelebt - bei der Festlegung seiner Politik fehle ihm offensichtlich ein historisches Bewusstsein, schlussfolgert der anschließende Kommentar der Iswestija-Redaktion.

Schirinowski will Sanktionen

In dem Streit um das Denkmal des „Bronzenen Soldaten" wird also ein weit tiefer reichender Konflikt symbolisch ausgetragen - und zwar auf höchster politischer Ebene: Die russische Duma etwa wird das neue estnische Gesetz über die sowjetischen Kriegsdenkmäler diskutieren. Das Parlament will über „Strafmaßnahmen" gegenüber Estland beraten.

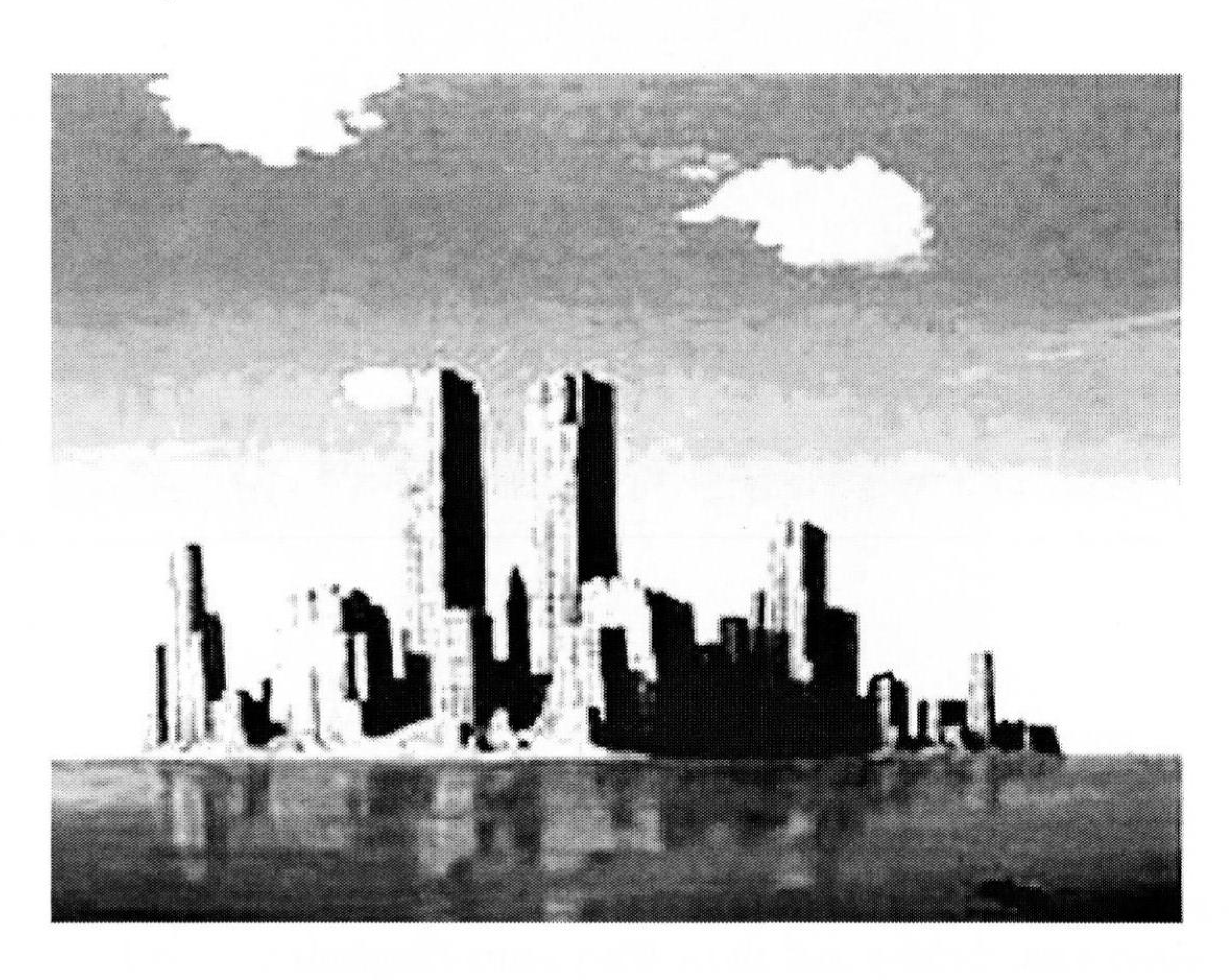
Bereits am vergangenen Freitag hatte sich der russische Nationalistenführer Wladimir Schirinowski öffentlich für Sanktionen Russlands gegenüber dem Baltenstaat ausgesprochen.

Giraffen in Estland – von Diana Ben-Aaron

Die estnische Landschaft besteht hauptsächlich aus Sümpfen, Mülldeponien und flachem Farmland. Trotzdem ist das Land reich an außergewöhnlichen Einblicken. Einer der besten Zugänge zu diesen Bildern ist die Kunst des Malers Navitrolla.
Giraffen, Zebras und Löwen sind in Estland nicht heimisch, aber dennoch bevölkern sie die Gemälde Navitrollas und erscheinen oft als einsame Figuren in öden Landschaften unter einem tief gefärbten Himmel. Häufig wurden die Bilder als beispielhaft für das Selbstbildnis Estlands interpretiert: ein kleines Volk in einer großen Welt.

Zebras in Estland, fliegende Städte
In anderen Gemälden ist die Landschaft bis zur Unkenntlichkeit in pilzartige Steinformationen und schwankende Felsblöcke verformt und schwere Meteoriten schweben mitten in der Luft. Eine Stadt aus steinernen Wolkenkratzern („Manhattan") schwimmt wie ein Schiff. Wracks, Flöße, die Arche Noah und die Wiedergeburt des Lebens nach der totalen Zerstörung sind weitere häufige Themen in den äußerst farbenfrohen Ölgemälden Navitrollas, die manche Kritiker an die alten holländischen und flämischen Meister erinnern, andere an Dalì.
1970 in der süd-estnischen Stadt Vöru als Heikki Trolla geboren, lernte der Maler, der als Navitrolla berühmt werden sollte, einige Grundkenntnisse von einem lokalen Künstler. Größtenteils war er jedoch Autodidakt. Persönliche Äußerungen zeigen, dass Navitrolla auf eine rebellische Art und Weise stolz darauf zu sein scheint, dass er keine Kunstschule besuchte: „Ich erkannte, dass die Tatsache, eine Künstler zu sein, nichts ist, das von offizieller Seite her entschieden werden kann." Navitrolla sagt, er entschied sich, Tiere zu malen, weil diese unverfänglich seinen: „Beinahe jeder Mensch mag Hunde. So konnte mich niemand der politischen Inkorrektheit, des Antifeminismus oder irgendwelchem anderen Unsinn dieser Art beschuldigen."

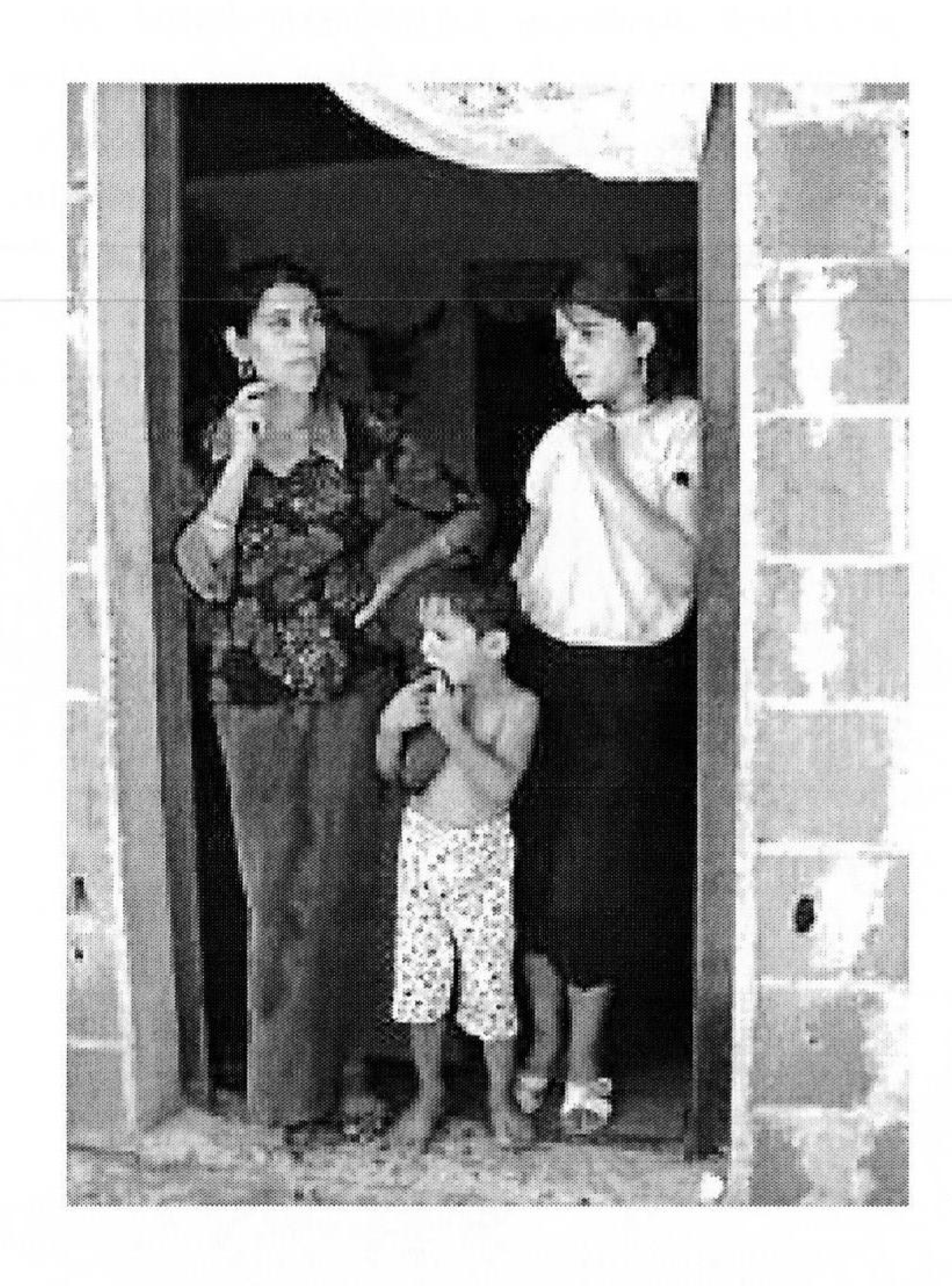
Science-Fiction-Bilder
1989 begann Navitrolla seine Werke als Mitglied einer abtrünnigen Gruppe von Künstlern, die sich „Lütili" nannten, auszustellen. Bald bekam er weitere Ausstellungsmöglichkeiten. Etwa zu dieser Zeit begann der Poet Kauksi Ülle, der ebenfalls aus Vöru stammt, den Künstler „Navi Trolla" zu nennen, was „Trolla aus Navi" bedeutet. In Navi, einer Stadt in der Nähe hatte der Maler einen Teil seiner Kindheit verbracht, und er begann, seine Werke mit diesem neuen Namen zu signieren. Obwohl sein surrealistischer Stil es ihm erlaubte, sich aus politischen Debatten heraus zu halten, erregte Navitrolla künstlerischen Streit, in dessen Mittelpunkt die Frage stand, ob Gemälde, die aussehen wie das Cover eines Science-Fiction-Romans als respektable Volkskunst für ein Land betrachtet werden können, das sich selbst vor der ganzen Welt neu erfindet. Die Öffentlichkeit beantwortete diese Frage mit einem klaren „Ja" und der estnische Autor und Kritiker Andrus Laansalu fand in Navitrollas Gemälden sogar Hinweise auf die finno-ugrische Mythologie, etwa im Symbolismus der Tiere wie beispielsweise Kühe, gehörnte Hunde und Rentiere. Auch Bezüge zur breiten europäischen Tradition von Bosch und Brughel und zum rätselhaften Carlos Castaneda aus der neuen Welt wurden entdeckt.



Das Navitrolla-Phänomen ist nur ein Teil des generellen Trends hin zum magischen Realismus in der estnischen Kunst. Diese Strömung ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass zwei der größten Städte des Landes, Tartu und die Hauptstadt Tallinn, um mittelalterliche Festungshügel mit Ruinen gebaut sind, die für eine dramatische Kulisse sorgen. Die Geschichte, alternative Realitäten und eine aufregende neue Zukunft werden gleichermaßen reflektiert in einem Volk, das bereit ist für neue Möglichkeiten.

In der Zwischenzeit - Von TILMAN RAMMSTEDT

Ganz zum Schluss habe ich das West-Werbeplakat dann doch fotografiert. Obwohl ich mir vorgenommen hatte, genau das nicht zu tun, schließlich war mir bewusst, dass man in Osteuropa auf keinen Fall West-Werbeplakate fotografieren darf, dass Werbeplakate für West-Zigaretten in Osteuropa als Motiv noch weniger hergeben als der Eiffelturm, als die Freiheitsstatue, als ein blauer griechischer Fensterrahmen, doch es war trotz allem zu verlockend, am Ende der Reise endlich einmal etwas Deutliches dokumentiert zu haben, etwas, das klar meinen Erwartungen entsprach.



Die Plakate waren auch fast das Erste, was ich im Kosovo sah. Schon auf dem Weg vom Flughafen, nicht einmal eine halbe Stunde nach meiner Ankunft, prangten sie riesengroß alle paar Kilometer zwischen den halbfertigen Häusern ohne Putz, manchmal auch ohne Dach, sogar ohne Fenster, zwischen den improvisierten Tankstellen und Werkstätten, zwischen den vereinzelten Pizzerien, den Friedhöfen und blinkenden Denkmälern für die UÇK. Auf den Plakaten war ein Formel-1-Wagen kurz vor dem Beginn des Rennens zu sehen, und darunter stand: „Everything starts now".
Hier geht es jetzt also los, dachte ich auf dem Weg vom Flughafen, hier geht jetzt endlich etwas los, es ist ganz kurz davor, nur noch wenige Sekunden, dann kann der Wagen das Rennen beginnen, dann kann das Land mitfahren, sich messen, Runde um Runde, nur noch ein wenig warten, warten auf den Start, warten auf den Staat.
Nach nicht einmal einer halben Stunde hatte ich bereits die Bestätigung, dass meine Vorstellungen stimmten, beruhigt machte ich mir eine Notiz, die erste von vielen, die den Aufbruch beschreiben sollten, die Ungeduld, die Startlochposition, in der schließlich auch ich mich befand, mit aufgerissenen Augen durch das Taxifenster schauend, alles war Eindruck, erster Eindruck, prägender Eindruck, alles musste notiert werden, und zwei Wochen später war das Notizbuch dann tatsächlich voll mit all den Eindrücken, mit Zitaten, mit hilflosen Bewertungsversuchen, und von Seite zu Seite wurde deutlicher, dass die Vorstellung doch wieder einmal haltlos war und alles wieder einmal komplizierter, dass das West-Werbeversprechen wieder einmal ein leeres Versprechen blieb; aber das konnte ich nach einer halben Stunde Kosovo noch nicht wissen, das konnte ich höchstens ahnen.
Die halbfertigen Häuser sahen nicht so aus, als ob sie bald fertig gestellt würden. Nirgendwo fanden Bauarbeiten statt, fehlende Fenster wurden durch Planen ersetzt, wenn das Dach fehlte, blieben die oberen Stockwerke eben leer, doch der Rest war bewohnt, Wäsche hing auf den unverputzten Balkonen, im Erdgeschoss gab es kleine Läden, das war kein Provisorium, das war längst Zustand.
Je häufiger ich „Everything starts now" in den folgenden zwei Wochen sah, desto weniger las ich es als Versprechen, eher als Aufforderung oder als Mantra, das, häufig genug wiederholt, irgendwann als Wahrheit hingenommen werden soll. Auch der Adressat schien mir auf einmal nicht mehr der kosovarische Konsument zu sein, sondern der ausländische Diplomat, der potentielle Investor oder gewöhnliche Besucher, und der Slogan war dann eine verlockende Interpretationshilfe für alles, was man sah, aber nicht verstand, weil innen, das weiß man, all das, was man sich außen ausgemalt hat, sehr schnell keine Gültigkeit mehr besitzt.

Tilman Rammstedt wurde 1975 in Bielefeld geboren und lebt heute als Autor in Berlin. 2003 erschien sein Erzähldebüt Erledigungen vor der Feier, 2005 folgte sein erster Roman, Wir bleiben in der Nähe. Mit der Band Fön veröffentlichte er 2004 das Album Wir haben Zeit.
Der Text ist ein Auszug aus Tilman Rammstedts Beitrag zu Sprung in die Stadt.

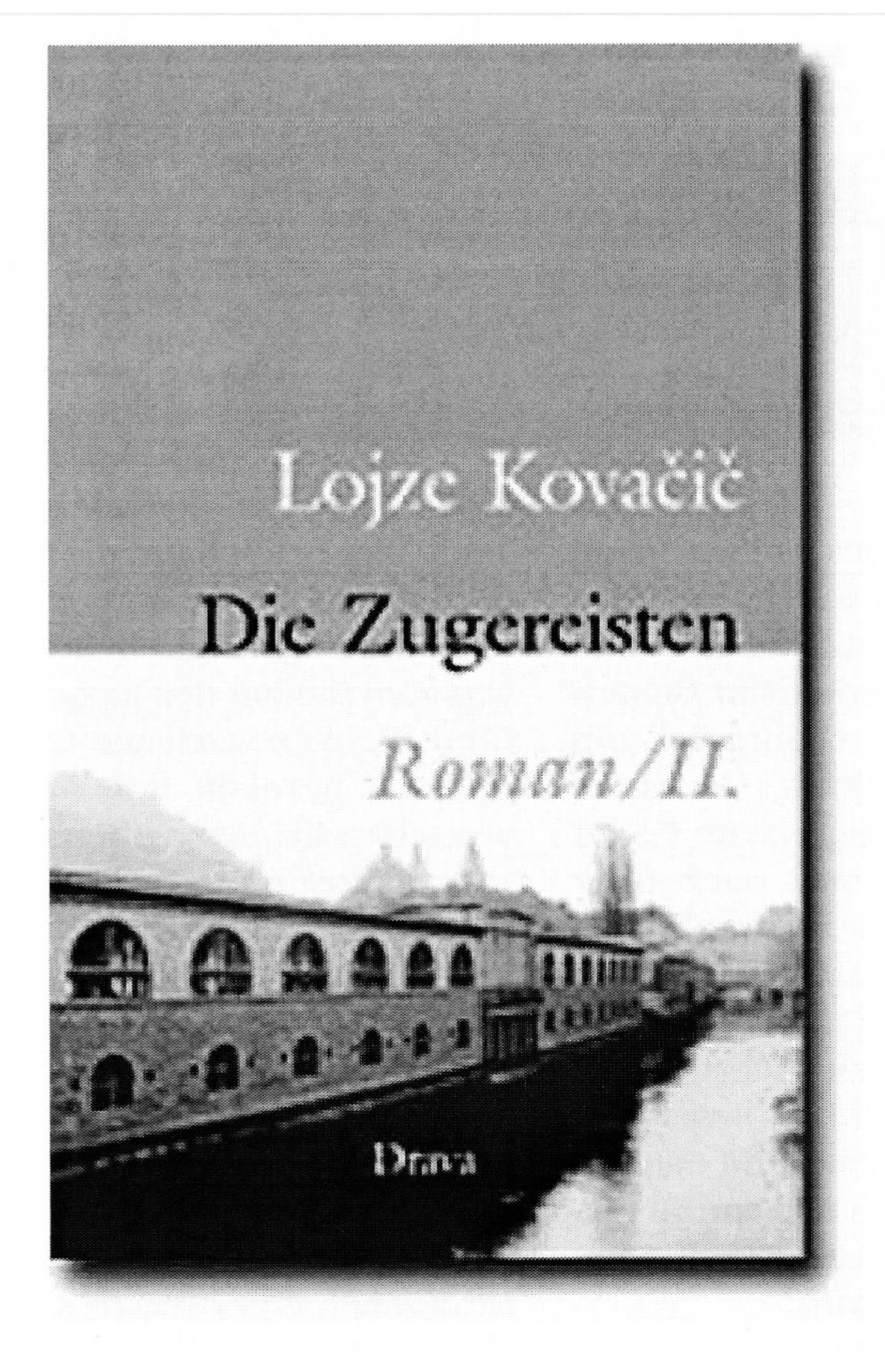
„Die Zugereisten" von Lojze Kovacic

Ohne ideologische Konventionen zu beachten wird der Zweite Weltkrieg in Jugoslawien neu erzählt - von HONZA HOLÝ

Die autobiographische Romantriologie Kovacic's beschreibt aus Sicht eines kleinen Jungen die Geschichte einer Familie, die 1938 aus der Schweiz ausgewiesen wurde und nach Slowenien zurückkehrt, aus der der Vater einst ausgewandert war, und endet mit der Besetzung Ljubljanas durch Mussolinis Truppen.

Der Roman beschreibt die Schwierigkeit, in einer neuen Umgebung und in einer neuen Sprache heimisch zu werden. Er handelt aber auch von den Schwierigkeiten eines Heranwachsenden, von trotzigen Auseinandersetzungen mit den Eltern, von Rangeleien unter Gleichaltrigen und von der Entdeckung der Mädchen.

Der Roman Kovacic ordnet sich in die Literatur der achtziger Jahre ein, die die alten Bilder des jugoslawischen Staates zu zerstören versuchte. Jugoslawien konnte sich nicht wie andere Staaten ethnisch oder national auf eine lange Geschichte bis in das Mittelalter zurückreichend begründen. Die jugoslawische Regierung stand vor dem Problem, einen Vielvölkerstaat eine nationale Identität geben zu müssen. Die Machthaber des damaligen Staates fanden ihren Gründungsmythos im Partisanenkampf im zweiten Weltkrieg. Ein Krieg, der im höchsten Maße gegen einzelne Völker gerichtet war, wurde nun national-neutral dargestellt.



Der Krieg wurde reduziert auf Befreier und Besatzer, Partisanen und Konterrevolutionäre. Es gab in der offiziellen Erinnerung keine zivilen Opfer, keine Opfer des Holocausts, es gab keine Opfer von Massakern unter den Völkern Jugoslawiens. Der Krieg wurde neutralisiert nur aus der Sicht des Klassenkampfes dargestellt. Den Partisanen kam dabei die Rolle der Helden, der Kämpfer für die Freiheit zu.

In den achtziger Jahren begann zunächst in der Literatur eine kritische Auseinandersetzung mit diesem stark vereinfachten und polarisierten Geschichtsbild.

Kovacic erzählt in seinem Roman die Geschichte des Zweiten Weltkrieges neu aus Sicht eines Heranwachsenden, der sich kritisch mit der Welt der Erwachsenen auseinandersetzt, aus Sicht eines Zugereisten, der nicht dazugehört, da er immer wieder als Deutscher verspottet wird.

Die Beschreibung der dreißiger und vierziger Jahre wirkt authentisch, da die Erzählung nicht nur autobiographisch geprägt ist, sondern auch die Position eines subjektiven Außenseiters einnimmt, der nicht nur die großen Kriegsgeschehen beschreibt, sondern das normale Leben, innerhalb dessen die Fronten der Kriegsgegner oft unscharf erscheinen. Die Erzählung weist viele Brüche auf und wechselt häufig die Schauplätze, so dass große Ereignisse, die in die Geschichtsbücher eingegangen sind, neben privaten Siegen und Katastrophen stehen.

Kovacic hält sich in seinem Roman weder an die Ideologie des ehemaligen Jugoslawien noch an die heutige Bewertung des Krieges auf dem Balkan. Er beschreibt die Menschen fern ab der eigentlichen Kriegsfronten, deren Wahrnehmung der deutschen und italienischen Besatzer uns heute oft unlogisch erscheinen.

Diese Trilogie ist aber durchaus keine trockene Beschreibung des Kampfes zwischen Partisanen und Besatzern, sondern lässt einen mitfiebern im Kampf des jungen Erzählers mit der neuen Sprache und im Kampf um Anerkennung unter Altersgenossen und Erwachsenen.

Stefan_in_Cluj's Livejournal - Teil 1

Viele Literaten und andere Künstler hat es beschäftigt, dass das Leben immer „anderswo" sei. Egel wo man ist und was man hat, irgendwo anders ist es immer besser. Das „wirkliche" Leben ist eben immer „anderswo". Sie betrachten das als eines der Grundprobleme menschlicher Existenz. Ein Problem wird dabei aber immer übersehen: was ist, wenn das Leben immer da ist, wo man gerade ist? In Cluj, in Rom, in L'viv, in Leipzig, in Köln, wo auch immer, nur eben nicht anderswo, sondern genau hier? Wie kommt man damit zurecht?
Wir, das sind Bob, Yoshiro und ich, starten Sonntagmorgen um 7 unsere Reise, die am Ende 16 h gedauert haben sollte. Wir hatten Zugtickets bis Zahony, das liegt an der ungarisch-ukrainischen Grenze. Man muss nämlich über Ungarn fahren, wenn man von Rumänien in die Ukraine will, es sei denn man will die Reisedauer um weitere 10 bis 12 Stunden verlängern. Wenn ihr auf die Karte schaut, mag euch das als Schwachsinn erscheinen. Ich will euch da nicht widersprechen.
In dem beschaulichen Psüpöklablablabla (ich kann mir den Namen einfach nicht merken) in Ungarn hatten wir ein Stunde Aufenthalt. Genug Zeit um per Autostopp in die Stadt zu fahren, um einen Geldautomaten zu suchen und ungarische Forint abzuheben, damit wir das Zugticket nach L'viv bezahlen konnten, schnell wieder zurück zum Bahnhof zu fahren und in den Zug zu springen, der also an die Grenze führen sollte. Dort kauften wir schnell die Tickets und rannten in den nächsten Zug, der also wirklich in die Ukraine fuhr. Dieser Zug bestand nur aus einem Wagon und die Fahrt dauerte auch nur 10 Minuten. Es ging dabei nur darum uns über die Grenze zu bringen, denn die Ukraine hat andere Schienen und Züge als Ungarn.
Dann kam etwas, worauf ich in diesem Ausmaß nicht gefasst war: die Grenzkontrolle. Ich habe im Nachhinein immer wieder versucht, das ironische und absurde daran zu sehen, wie es ja sonst vielleicht meine Art ist. Aber ich war dort einfach nur eingeschüchtert und hatte verdammt-noch-mal Schiss. Mit einem Japaner zusammen über die Grenze von Ungarn in die Ukraine zu kommen und dabei auch noch aus Rumänien losgefahren zu sein, selber einen deutschen Pass zu haben und noch jemandem mit niederländischem Pass dabei zu haben, kein Ukrainisch und kein Russisch sprechen zu können und dann auch noch keine bessere Begründung als „Tourismus" für die Einreise parat zu haben ist wirklich ziemlich bescheuert und kostet Zeit. Zeit, in der man ständig von einem ganzen Haufen Soldaten flankiert wird. Solche Situationen bin ich einfach nicht gewöhnt! Als wir es tatsächlich geschafft hatten ein 90-Tage-Visumsblabla zu bekommen, dachten wir naiven kleinen, reichen Rucksacktouristen doch tatsächlich, wir könnten jetzt in unseren Anschlusszug steigen.



Das war allerdings weit gefehlt, sehr weit! Es gab eine zweite Hürde zu nehmen: wir wurden an einen langen Schreibtisch geführt, hinter dem ein Mann saß, der halbwegs Englisch sprach und eine Frau, die so was wie Deutsch sprach. Von diesen wurden wir dann noch mal ausgefragt. Dabei mussten wir unsere Ausweise auf den Tisch legen. Ich hatte die Ehre für uns sprechen zu dürfen, weil ich ja ganz gut Deutsch kann. Ich konnte alle Fragen ganz gut beantworten außer der Frage, was zum Henker den jungen Mann aus Japan hierhin führe. Sein exotisch anmutender Ausweis wurde hin und her gereicht und aufgeregt diskutiert. Man verwechselte Japan offensichtlich mit einem armen Land Südostasiens und so musste Yoshiro beteuern, dass er nicht in die Ukraine komme, um dort illegale Arbeit zu suchen. Und dann die Frage: haben sie Geld bei sich? Bobs und meine Antwort: nur 20 Euro. Yoshiros Antwort: 20.000!!! Die Augen aller anwesenden weiteten sich, vor allem Bobs und meine. Dollar oder Euro? Nein, nur Forint. Herzeigen! Das dauerte also noch mal eine Weile – ich habe darauf verzichtet Yoshiro zu erwürgen, er ist nämlich einer von den Guten.
Wir waren uns sicher, dass unser Zug weg sei. War er aufgrund einer mir bislang unbegreiflichen Fügung aber nicht, und so waren wir irgendwann tatsächlich auf dem Weg nach L'viv. Ich war mit den Nerven am Ende und rettete mich in den Fluchtschlaf, in dem ich von Rom träumte. Allerdings nur eine Stunde, sonst hätte ich diese unglaubliche Zugstrecke durch die Waldkaparten verpasst.



Laika - the first dog in the sky 2007

Laika-

the first dog in the sky



"mhm mhm, verstehe ... und dann hast Du denen die Tageseinnahme gegeben, damit sie ihre Schulden bei der Druckerei bezahlen können?"